

In Zusammenarbeit mit

MünzenWoche



MÜNZENMARKT

APRIL 2018 (23)

Die Münzen der deutschen Kolonien



Münzen für die Kolonien

Warum man in Berlin für Ostafrika, Neuguinea und China prägte

Paradiesvögel und Federgeld

Merkwürdige Zahlungsmittel aus Deutsch-Neuguinea

Von der D-Mark zum Euro

Herstellung und Verbreitung falscher Münzen gestern und heute.

Darf man sich heute eigentlich noch mit den deutschen Kolonien beschäftigen?

Es ist eine Binsenwahrheit, dass jede Zeit ihre eigene Geschichte schreibt. Was gestern als vorbildlich galt, wird heute zum Verbrechen. Denn wir tendieren dazu, historische Persönlichkeiten nach unseren eigenen Maßstäben zu beurteilen – und dabei nur die Informationen in Betracht zu ziehen, an die wir gerade denken.

Merkwürdigerweise ist die Verurteilung der Vergangenheit Moden unterworfen. Während die unzähligen Toten, die Lincolns, Napoleons, Hannibals oder Alexanders Feldzüge kosteten, zumeist nonchalant übergangen werden, sind die Toten der Kolonialkriege derzeit in allen Medien. Nicht dass ich verleugnen möchte, dass damals Entsetzliches geschah, aber es scheint ein Erbe der 1968er Revolution zu sein, dass wir die Opfer der dritten Welt grundsätzlich schwerer gewichten und dabei nicht nach dem moralischen Standard der Betroffenen und den Motiven der Täter fragen.

Denken wir nur an die Debatte über die Rückführung der Benin-Bronzen. Ich lese eigentlich nie, dass diese einst für einen König geschaffen wurden, der seinen Reichtum durch die Jagd auf und



den Verkauf von Sklaven finanzierte. Die Benin-Bronzen wurden aus kupfernen Armreifen hergestellt, die Portugal als Zahlungsmittel für Sklaven importierte. Tausende von Afrikanern wurden, um den Wohlstand einiger weniger Menschen um den Oba von Benin zu finanzieren, auf die Zuckerrohr- und Tabakplantagen der neuen Welt verschleppt. Man kann die Benin-Bronzen also wirklich Blut-Bronzen nennen, allerdings nicht in dem Kontext, den so mancher

politisch korrekte Schreiberling herstellt.

Der berühmte Feldzug der Briten gegen das Königreich, der die Benin-Bronzen nach Europa brachte, wurde nämlich – zumindest offiziell – durchgeführt, um den Sklavenhandel zu beenden. Dass die Briten sicher auch andere Interessen hatten, will ich natürlich nicht bestreiten. Ich bestreite allerdings auch nicht, dass die NGO-Organisationen, die heute das Elend in der Welt bekämpfen, zu einem wichtigen Wirtschafts-

faktor der westlichen Welt geworden sind.

Das Problem an der Geschichte ist, dass sie weder schwarz noch weiß ist. Wir haben es mit allen Schattierungen von Grau zu tun, die ihre Helligkeitsstufen ändern, wenn wir sie durch den Filter der damaligen Wertvorstellungen betrachten.

Gute Geschichtsschreibung tut das. Und deswegen ist gute Geschichtsschreibung notwendig.

Die Massenmedien waren allerdings noch nie für ihre gute Geschichtsschreibung bekannt.

Ihre Ursula Kampmann

Inhaltsverzeichnis

Warum man für Ostafrika, Neuguinea und China deutsche Münzen prägte	4
Von Paradiesvögeln und Federgeld – Deutsch-Neuguinea	11
Ein Schiff wird kommen – Kolonialpostwertzeichen	13
„Platz an der Sonne“ oder Milliardengrab? Eine Bilanz	15
107. Münzenbörse Hannover	17
Lübisches Stadtrecht 1218 verliehen – Münzrätsel	18
Komfortabelster Dampfer – Porträt Uwe Bergmaier	19
Unter der Lupe – Auktionsberichte	20
Konstantin und die alte Hauptstadt Rom – antike Münzen	23
Gemeinsame Ausgaben – Tipps für Euro-Sammler	25
Von der D-Mark zum Euro – Münzfälschungen	27

ANZEIGE



CORTRIE

Spezial-Auktionen



Vintage Chronograph
Rolex Daytona Ref. 6263
aus dem Jahr 1974

Verkauft für 35.000 €

**Das Hamburger
Traditionshaus für Uhren
und Schmuck**

Auktionen von hochwertigen
Taschen- & Armbanduhren,
feinen Sammleruhren und
erlesenem Schmuck.

Einlieferungen jederzeit möglich.
Bestellen Sie jetzt Ihren aktuellen Katalog!

www.cortrie.de

Am deutschen Wesen mag die Welt genesen ...

Oder warum man für Ostafrika, Neuguinea und China deutsche Münzen prägte.

Um es gleich klar zu sagen: Niemand in Ostafrika, Neuguinea oder Kiautschou hätte deutsche Münzen gebraucht, und kein Ostafrikaner, kein Chinese, kein Samoaner und kein Bewohner von Südwestafrika, Kamerun, Togo oder Neuguinea hatte je auf die Deutschen gewartet. Trotzdem gründete ein wirtschaftlich aufstrebendes deutsches Reich seine Kolonien – und machte damit nach, was alle europäischen Nationen vorge-macht hatten.

Die Vorgeschichte

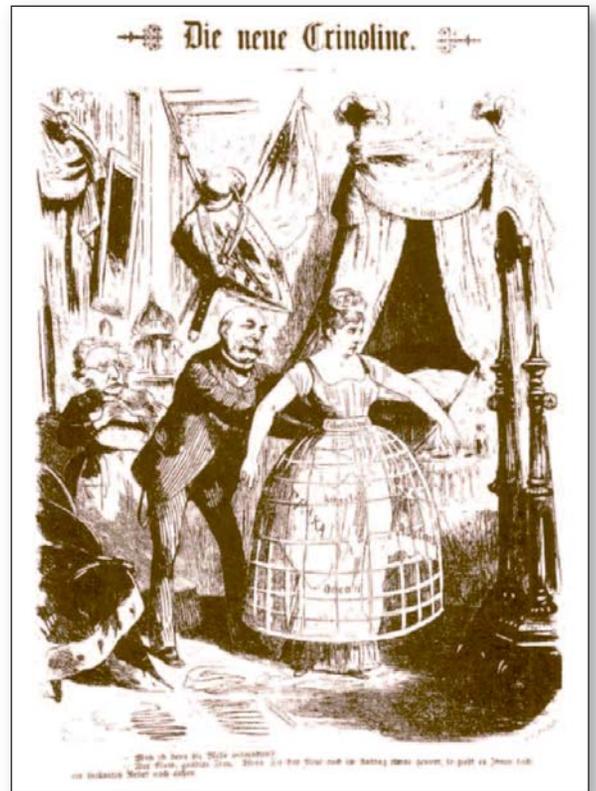
Eigentlich wollte die deutsche Regierung keine Kolonien, jedenfalls in den 1860er-Jahren. Zu sehr war Preußen damit beschäftigt, die deutschen Staaten unter seinen Einfluss zu bringen. Deshalb lehnte es bei den Friedensverhandlungen nach dem Deutsch-Dänischen Krieg Dänisch-Westindien ab, das die Dänen 1865 vergeblich einzutauschen versuchten, um Schleswig behalten zu können. Der Sultan von Witu wäre 1867 mit seinem Sultanat zu gerne ein preußisches Protektorat geworden, aber dessen Vorschlag wurde in Berlin nicht einmal diskutiert.

Bismarck, seit 1867 nicht nur preußischer Ministerpräsident, sondern auch Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes, schrieb noch 1868 an den preußischen Kriegs- und Marineminister: „Einerseits beruhen die Vorteile, welche man sich von Kolonien für den Handel und die Industrie des Mutterlandes verspricht, zum größten Teil auf Illusionen. Denn die Kosten, welche die Gründung, Unterstützung und namentlich die Behauptung der Kolonien veranlasst, übersteigen sehr oft den Nutzen, den das Mutterland daraus zieht, ganz abgesehen davon, dass es schwer zu rechtfertigen ist, die

ganze Nation zum Vorteil einzelner Handels- und Gewerbe-zweige zu erheblichen Steuerlasten heranzuziehen. – Andererseits ist unsere Marine noch nicht weit genug entwickelt, um die Aufgabe nachdrücklichen Schutzes in fernen Staaten übernehmen zu können.“

Doch die Argumente, die Bismarck zu dieser klaren Schlussfolgerung veranlassten, schafften es nicht, den Phantasien des deutschen Bürgertums Schranken zu setzen. Und so entstand ein (bürgerlicher) Verein nach dem anderen, der den Erwerb von deutschen Kolonien propa-

Karikatur aus der Satirezeitschrift „Berliner Wespen“ vom 13. März 1885. Germania: Muss ich denn die Mode mitmachen? Bismarck: Nur Mut, gnädige Frau. Wenn Sie das Neue auch im Anfang etwas geniert, so gibt es Ihnen doch ein brillantes Relief nach außen.



Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel braun?
Soll denn stets der Boden zittern,
Drauf wir unsre Hütten baun?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Rast und Frieden schaffen?

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen

Emanuel Geibel

gierte. Man hoffte, dort neue Absatzgebiete für deutsche Produkte zu finden, die mit den vor Ort billigen Rohstoffen bezahlt würden. Außerdem hätten die Kolonien die Welle von deutschen Auswanderern aufnehmen können, die fern vom Heimatland ihr Glück suchten. Auf diese Weise wäre deren Arbeitskraft und Fleiß sozusagen dem deutschen Volk erhalten geblieben.

Der Gesinnungswandel im Jahr 1884

Hatte das Deutsche Reich nach seiner Gründung eine libe-

rale Wirtschaftspolitik betrieben, sah sich die Regierung 1878/79 gezwungen, Schutzzölle einzuführen, um die eigene, schwächelnde Industrie vor ausländischer Konkurrenz zu schützen. Dies bedeutete natürlich umgekehrt, dass auch für deutsche Produkte der Export schwieriger wurde. Eine unerquickliche Situation für Bismarck, vor allem weil dieser trotz der unerfreulichen Wirtschaftslage gerne bei der Reichstagswahl im Oktober 1884 wiedergewählt worden wäre. So kam er den kolonialen Bestrebungen des Bürgertums entgegen, um sich deren weitere Unterstützung zu sichern. Und deshalb wurde der Erwerb von Kolonien auf einmal ganz aktuell.

1884 brachte die Wende in der deutschen Kolonialpolitik. In einem einzigen Jahr stellte Bismarck so viele Gebiete unter den Schutz des deutschen Reiches, dass Deutschland zur drittgrößten Kolonialmacht aufstieg. Im April 1884 wurde aus Lüderitzland Deutsch-Südwestafrika. Im Juli folgten Togo und Kamerun. Im Februar 1885 kam Deutsch-Ostafrika dazu, und im Mai erwarb die deutsche Regierung einen Teil von Neuguinea, das den schönen Namen Kaiser-Wilhelms-Land erhielt.

Fortsetzung auf Seite 6 ►►

eLive Auction 49

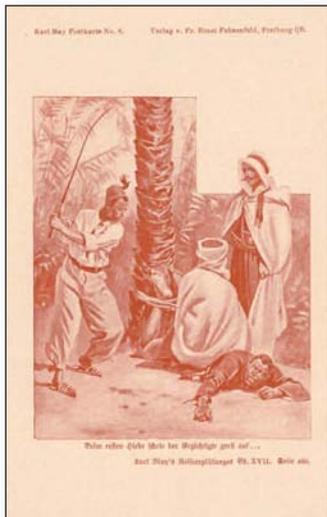
Live vom 15. bis 17. Mai 2018, online besichtigen und bieten ab 7. Mai auf www.eLive-Auction.de



 **KÜNKER**

0800 5836537 (gebührenfrei) · service@kuenker.de · www.kuenker.de · www.eLive-Auction.de

Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG · Nobbenburger Straße 4a · 49076 Osnabrück · Germany



Postkarte um 1900 mit Illustration aus Karl Mays „Im Lande des Mahdi II“; gezeigt wird die grausame Bestrafung eines Sklaven durch einheimische Sklavenhändler.

Deutsche Weltmachtphantasien

Natürlich waren es ausschließlich die besten Absichten, die Wilhelm II. und die vielen, die ihn bewunderten, dazu brachten, die deutsche Staatsmacht in Afrika, Asien und Ozeanien auszubauen. Man bekämpfte schließlich die Sklaverei und die einheimischen Sklavenhändler, die den armen kleinen Negerlein so arg zusetzten. Deutsche Tüchtigkeit und deutsche Erfindungsgebe würde aus brachliegenden Feldern wahre Oasen der Fruchtbarkeit schaffen, auf denen brave und zufriedene Untertanen die Kolonialwaren anbauen, die man in Deutschland so gerne kaufte. Deutsche Lehrer würden in die Kolonien strömen, um ihre Schüler im Geist der preußischen Pflichterfüllung zu erziehen. Und das protestantisch geprägte Christentum würde den schicksalsergebnen Arabern mit ihrem Kismet den deutschen Rechtsstaat bringen, dessen Beamte ihre Pflicht erfüllten ohne das Wort „Bestechung“ überhaupt zu kennen.

Wer wissen will, wie die Deutschen über sich selbst dachten, der lese Karl May und seine Reiseromane einmal nicht als Trivalliteratur, sondern als historische Quelle zum deutschen



„Nickneger“ zum Sammeln für die Mission (Foto: Wuseligg / cc-by 3.0 / Wikipedia).

Selbstbild der 1890er-Jahre. In ihnen schützt der edle, uneigennützig Old Shatterhand / Karaben Nemsis (bzw. ein anderer deutschstämmiger Held) die armen und geplagten, hilflosen Eingeborenen nicht nur vor den (meist englischen) Banditen, sondern auch vor den Übergriffen der britischen / amerikanischen / spanischen / französischen / osmanischen Regierung.

Deutsch-Ostafrika

Die ersten Münzen für eine deutsche Kolonie entstanden 1890 für Deutsch-Ostafrika. Sie wurden nicht im Auftrag des Deutschen Reichs geprägt, sondern für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG), der



Karte von Deutsch-Ostafrika und Sansibar, entstanden zwischen 1885 und 1890.

die Verwaltung der Kolonie unterstand.

Diese befand sich seit 1888 in großer Bedrängnis. Sie musste sich mit einem Aufstand der muslimischen Bevölkerung herumschlagen. Anlass waren interkulturelle Missverständnisse gewesen: Der Vertreter der DOAG hatte bei der Suche nach dem einheimischen Gouverneur während eines hohen islamischen Festtages die Moschee betreten – und das zusammen mit seinem Hund. Doch damit hätte man vielleicht noch umgehen können ...

Der eigentliche Grund lag darin, dass die ostafrikanische Küste nicht das unterentwickelte Kolonialland war, für das es viele Deutsche hielten. Im Gegenteil. Hier waren seit der Antike die Schiffe aus Indien und dem Mittelmeer gelandet. Hier hatten Kaufleute aus aller Welt miteinander Handel getrieben und die Produkte des Landes gekauft, auf die eine einheimische Elite geradezu ein Monopol entwickelt hatte. Sie produzierte Zuckerrohr und holte aus dem Landesinneren Elfenbein und Sklaven, um sie auf dem Markt an die Ausländer zu verkaufen. Dieses Geschäftsmodell brachten die neuen Herren ins Wanken.

In Deutschland ließ sich dieser Krieg natürlich prächtig als Kampf gegen die Sklaverei verkaufen. Man kam, schickte Truppen und siegte. Und schloss am 1. Juli 1890 mit den britischen



Deutsch-Ostafrika, Pesa 1890. Aus Auktion Heidelberger Münzhandlung Herbert Grün 71 (2017), Nr. 4387.

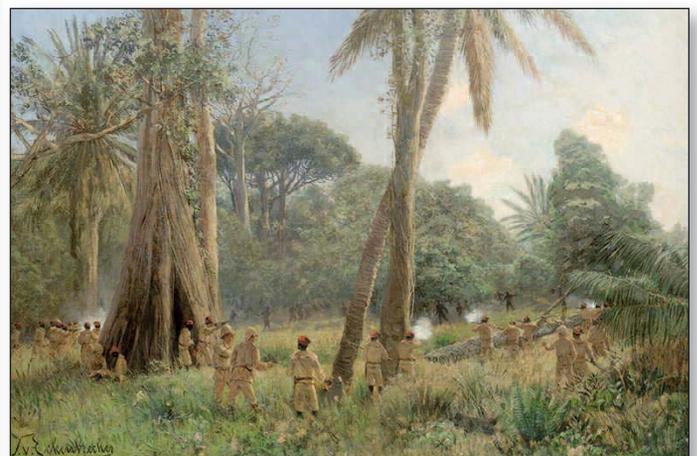
Nachbarn den Vertrag von Sansibar, in dem die Briten nicht nur Helgoland an Deutschland abtraten, sondern die Deutschen sich freiwillig auf ihre bereits existierenden Kolonien in Afrika beschränkten.

Die Münzen von Deutsch-Ostafrika

Noch in die Endphase des Krieges gegen die einheimische Händlerelite fiel die Genehmigung für die DOAG, eigene Münzen für ihre Kolonie auszugeben. Am 5. Januar 1890 wurde die Prägung von Kupfermünzen erlaubt, am 14. März 1890 die von Silbermünzen. Auch wenn die Prägung in Berlin erfolgte, richtete man sich hinsichtlich des Münzsystems selbstverständlich nach den Nominalen, die an der Küste seit Jahrhunderten kursierten. Die Rupie, geteilt in 64 Pesa, wurde zum Leitnominal.

Auch das Münzbild zumindest des Kleingeldes war für den einheimischen, Arabisch sprechenden Markt konzipiert. Auf der Vorderseite war in arabischer

Fortsetzung auf Seite 8 ►►



Auseinandersetzung zwischen Deutschen, Askari und der einheimischen Bevölkerung. Gemälde von Karl Paul Themistokles von Eckenbrecher (1842 – 1921) aus dem Jahr 1896.



Deutsch-Ostafrika, 1 Rupie 1892. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45447.

Schrift der Name der DOAG zu lesen sowie die Jahreszahl der Prägung. Für die Rückseite war eigentlich das Bild des Kaisers vorgesehen, doch das Auswärtige Amt in Berlin war darüber gar nicht glücklich. Man wolle bei Münzen solch geringen Wertes lieber auf die Darstellung des Kaisers verzichten. Stattdessen entschied man sich für eine Abbildung des Reichsadlers.

Der Kaiser erscheint auf den Vorderseiten aller Nominale, die aus Silber geprägt wurden. Er trägt die prächtige Uniform der Garde du Corps, der königlichen Leibwache. Deren Mitglieder wurden nicht nur in Preußen, sondern im gesamten Deutschen Reich rekrutiert, so dass das Tragen dieser Uniform gleichzeitig den gesamtdeutschen Status der Kolonie unterstrich.

Die Uniform erkennt man am leichtesten an dem typischen Helm, der im normalen Garnisonsbetrieb lediglich eine einfache Spitze aufwies, die während der Parade durch einen silbernen Adler – wie wir ihn auf der Münze sehen – ersetzt wurde.

Die immer gleich bleibende Rückseite aller Nominale zeigte den Namen der DOAG, ihr Wappen, den schreitenden Löwen unter einer Kokospalme, und – im Abschnitt – das jeweilige Nominal.



Wilhelm II. in der Uniform des Garde du Corps mit dem Paradehelm. Gemälde von Adolf Emil Hering von 1910.

Übrigens, während die Rückseitenumschrift in bestem Deutsch verfasst wurde, entschied Wilhelm II. höchstpersönlich, nachdem er erste Wachsmodelle für sein Vorderseitenporträt aus der Hand Emil Weigands gesehen hatte, die deutsche Inschrift lieber ins Lateinische zu übersetzen. Der weit ins Feld reichende Adler teilte nämlich die Umschrift. Und „Wilhelm II. Deutscher Kaiser“ ließ sich beim besten Willen nicht gleichmäßig links und rechts des Adlers verteilen. Bei Guilelmus II – Imperator gab es dagegen keine ästhetischen Probleme.

Auch nachdem das Reich 1891 die vollständige Kontrolle über die Kolonie übernommen hatte, wurden die Münzen weiterhin im Namen der DOAG gegeben. Wir kennen nur eine Münze aus unedlem Metall, die Pesa, die lediglich in den Jahren zwischen 1890 und 1892 geprägt wurde. Dagegen entstanden vier verschiedene Silbernominale: 1/4 Rupie, 1/2 Rupie, 1 Rupie und 2 Rupien.

Letztere wurde nur in relativ kleiner Zahl ausgeprägt. Man

brauchte sie nicht. Sie entsprach nämlich hinsichtlich ihres Silbergehalts in etwa dem in Massen kursierenden Maria-Theresien-Talern aus Österreich. Diese waren eine so große Konkurrenz für die Deutsche Rupie, dass sie 1896 verboten wurden. Ein Verbot, das wahrscheinlich nur auf den Märkten in den wirtschaftlichen Zentren durchgesetzt werden konnte, wenn über-

Eine neue Politik für Deutsch-Ostafrika und der Maji-Maji-Aufstand

Um die Jahrhundertwende verstärkte sich der Druck auf die einheimische Bevölkerung. Die Steuern wurden erhöht, die Einwohner zur Zwangsarbeit verpflichtet. Man wollte in Deutschland endlich Geld aus den Kolonien ziehen und nicht immer nur für sie zahlen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die „Verordnung des Reichskanzlers, betreffend das Münzwesen des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes“. Sie wurde am 28. Februar 1904 erlassen und veränderte das Münzwesen nachhaltig. Die Ru-

pie wurde nun nicht mehr in Pesa umgerechnet, sondern in 100 Heller. Sie wurde gleichzeitig an die deutsche Mark gebunden, um so das Währungsrisiko bei Exportgeschäften zu minimieren. Das Verhältnis wurde mit 15 Rupien zu 20 Mark festgelegt. Die indische Rupie wurde zum 21. Mai 1904 abgeschafft.

Welche Maßnahme letztendlich den Aufstand auslöste, werden wir nie mit letzter Sicherheit wissen, aber spätestens im Sommer 1905 zeigte es sich, dass die Deutschen zu weit gegangen waren. Es regte sich Widerstand im Namen des Maji-Kultes. Maji steht für heiliges Wasser, und die Aufständischen hofften, durch eine kultische Zeremonie vor den deutschen Kugeln geschützt zu sein, weil sich diese vor dem Auftreffen in Wassertropfen verwandeln würden. Natürlich löste sich diese Illusion angesichts der deutschen Maschinengewehre in Luft bzw. in Ströme von Blut auf.

Numismatisches Nachspiel in Tabora

5000 Europäer lebten in Deutsch-Ostafrika. Ihnen standen 7,5 Millionen Indigene gegenüber. Es war abzusehen, was geschehen würde, wenn die deutschen Truppen anderweitig gebraucht würden. Deshalb rechnete der Gouverneur seit dem Beginn des 1. Weltkriegs ständig mit einem Angriff. Aus diesem Grund verlegte er seinen Regierungssitz vom gefährdeten Dar-es-Salam ins Landesinnere, nach Tabora.

Und da auch die Versorgung mit Münzen zurückging – schließlich war man in Berlin anderweitig beschäftigt –, beauftragte der Gouverneur einen



Deutsch-Ostafrika, 1/4 Rupie 1904. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45516.



Deutsch-Ostafrika, 5 Heller 1909, J. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45468.



Tabora, am Markt (Foto: Bundesarchiv, Bild 105-DOA0731 / Walther Döbertin / CC-BY-SA 3.0).



Der Einmarsch der belgischen Soldaten in Tabora am 19. September 1916.

Geologen, in Tabora eine behelfsmäßige Münzstätte einzurichten. Kein leichtes Unterfangen, vor allem weil der damit Beauftragte keine Ahnung von der Münzprägung hatte.

In einer 1918 veröffentlichten Fachzeitschrift schilderte er das Geschehen: „Als ich mich beim Gouverneur meldete, fragte er mich, ob ich Münzen machen könne. Ich erwiderte ihm, daß ich zwar vom Goldbergbau etwas verstünde, aber von Münzprägung keine Ahnung habe. Daraufhin deutete er auf das große Konversationslexikon über seinem Schreibtisch und sagte: ‚Wir brauchen Goldmünzen zum Bezahlen unserer Leute. Silber haben wir keines, aber Gold haben wir genug. Hier in diesem Lexikon finden Sie alles, was Sie brauchen.‘“

Denkt man an die Umstände, unter denen sie geprägt wurden, sind die Notmünzen aus Tabora wunderschön geworden. Die Goldmünzen im Wert von 15 Rupien zeigen auf der Vorderseite einen afrikanischen Elefanten vor dem Kilimandscharo, der den Rüssel zum Angriff hebt. Das merkwürdige Nominal hängt damit zusammen, dass 1904 das Verhältnis zwischen Rupie und Mark auf 15:20 festgelegt worden, so dass wir in dieser Goldmünze das Äquivalent von

20 Goldmark vor uns haben. Die Stempel dazu fertigte übrigens ein singhalesischer Goldschmied aus Sansibar, von dem sein Chef sagte, dass er „besonders sorgfältig arbeitet, wenn er unter Alkohol stand“.

Neben Goldmünzen wurden für die täglichen Transaktionen Kupfermünzen geprägt, und zwar im Wert von 5 und 20 Heller.

Das Ende Deutsch-Ostafrikas

Im September 1916 wurde Tabora von belgischen Truppen erobert. Und das war nur der Anfang. Die Kämpfe zwischen den europäischen Mächten forderten vor allem unter den Einheimischen Hunderttausende von Toten. Viele von ihnen fielen der weltweiten Grippeepidemie zum Opfer.

Der Versailler Vertrag kostete Deutschland alle Kolonien, darunter auch Deutsch-Ostafrika. Es wurde am 20. Januar 1920 dem Völkerbund unterstellt und danach zwischen Belgien und Großbritannien aufgeteilt. Heute haben Tansania, Burundi, Ruanda und Mosambik Anteil an den Gebieten, die einst der deutschen Verwaltung unterstanden.



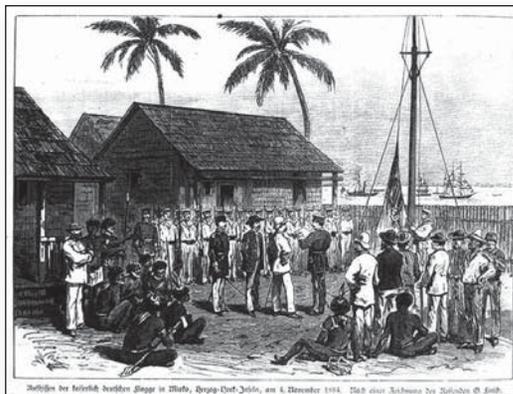
Deutsch Ostafrika, 15 Rupien 1916, Tabora. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45670.



Deutsch Ostafrika, 20 Heller 1916, Tabora. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45713.



Karte von Deutsch-Neuguinea. Die deutschen Gebiete sind in blau eingezeichnet. Die Karte entstand zwischen 1894 und 1896.



Die deutsche Flagge wird am 4. November 1884 gehisst.

Die Münzen von Deutsch-Neuguinea

Nur zwei Jahre lang, nämlich 1894 und 1895, entstanden die schönsten Münzen des deutschen Kaiserreichs, die Prägungen für Deutsch-Neuguinea mit dem Paradiesvogel auf der Rückseite.

Rund 10 Jahre zuvor, nämlich am 17. Mai 1885 übertrug die deutsche Regierung der Neuguinea-Kompagnie die hoheitlichen Rechte über rund ein Viertel der Insel.

Deutsch-Neuguinea hatte vor der Herrschaftsübernahme durch die Deutschen ein außergewöhnliches Währungssystem gehabt, dessen Verständnis von Geld dem westlichen völlig entgegenlief (siehe Artikel „Von Paradiesvögeln und Federgeld“). 1887 hatte die Verwaltung zusätzlich die Reichsmark eingeführt. Doch aus Deutschland importierte Münzen hatten die Tendenz, nach Deutschland zurückzukehren und im Umlauf für deutsches Denken viel zu selten zu sein.

Deshalb wurden am 1. August 1894 Münzen eingeführt, die nur in Neuguinea kursieren durf-

ten. Wie wenig Münzen letztendlich für diese Kolonie notwendig waren, sieht man an den niedrigen Prägezahlen. Insgesamt wurde Geld im Wert von nur 270 000 Mark ausgeprägt. Und selbst davon wurde ein großer Teil wieder eingeschmolzen. Kein Wunder. Bei der einzig vollständigen Volkszählung aus dem Jahr 1912 zählte man 478 843 indigene Einwohner und 772 deutsche.

Schade, dass nicht mehr geprägt wurde, denn die Münzen zeigen einen prachtvollen Paradiesvogel beim Tanz. Um welche Art von Paradiesvogel es sich handelt, ist weder überliefert noch aus der Darstellung zu erschließen. Dies ist nicht verwunderlich. Der Berliner Stempelschneider Otto Schultz, dem wir diese Rückseite verdanken, dürfte in seinem ganzen Leben keinen echten Paradiesvogel zu Gesicht bekommen haben. Er musste sich auf Darstellungen in Büchern verlassen, und die spektakulärsten Bilder zeigen einen Vogel, wie wir ihn auch aus Europa kennen, der zusätzlich einen umfangreichen, fein gefederten Schwanz und fadenartig nach unten fallende Federn besitzt. Und genau diese drei Details arbeitet Schultz in seine Darstellung ein.



Deutsch-Neuguinea,
1 Pfennig 1894.
Aus Auktion Gorny & Mosch 250
(2017), Nr. 2960.

Das weitere Schicksal von Deutsch-Neuguinea

Auch die Kolonie Deutsch-Neuguinea ging im Ersten Weltkrieg verloren. Bereits 1914 gelang es australischen Soldaten, sie zu erobern. Die deutschen Beamten trafen es dabei noch am besten. Sie durften 1915 nach Deutschland zurückkehren. Rund 95 Zivilisten wurden in Konzentrationslager bis 1920 interniert. Die deutschen Männer, die mit einer indigenen Frau verheiratet waren, durften bleiben und behielten ihr Eigentum. Alle anderen, auch die inzwischen geflohenen oder verstorbenen, wurden 1921 enteignet und bis 1922 vertrieben. Wer geblieben war, durfte bis 1926 weder mit der Heimat schriftlich Kontakt aufnehmen, noch Besuche empfangen. Erst ab 1928 wurden diese Einschränkungen aufgehoben. Der ehemals deutsche Landesteil blieb bis 1949 unter australischer Verwaltung und wurde erst 1975 in die Unabhängigkeit entlassen.

Kiautschou: Ein Flottenstützpunkt in China

China war schon im 19. Jahrhundert der Wunschtraum jedes auf Export fixierten Fabrikanten. So viele Chinesen, die deutsche / englische / französische Waren kaufen konnten. Jede industrialisierte Nation wäre nur zu gerne dort anwesend gewesen.

So nutzte die deutsche Regierung einen gewaltsamen Zwischenfall – zwei deutschstämmige Steyler Missionare waren von Chinesen erschlagen worden –, um den Kaiser von China dazu zu „überreden“, ihnen die Bucht von Kiautschou mit der Hafenstadt Tsingtau für 99 Jahre zu verpachten. Das Gebiet blieb dabei rein theoretisch im chinesischen Besitz, aber alle Hoheitsrechte wurden den Deutschen übertragen.

Unter der Verwaltung des Reichsmarineamts wurde die Bucht mit ihren 200 000 Einwohnern (darunter ca. 400 Deut-

sche) ein Vorzeigeprojekt, das nichtsdestotrotz viel deutsches Geld verschlang und nie rentabel werden sollte, und das, obwohl es in dem Gebiet reiche Kohlevorkommen gab, die von deutschen Industriellen muster-gültig ausgebeutet wurden. Es gab eine Deutsch-Chinesische Hochschule, zwei Brauereien, eine unter deutscher Kontrolle stehende Seidenproduktion, eine Baumwollspinnerei und vieles mehr. Seit 1904 war es sogar möglich, in ca. 13 Tagen von Deutschland mit der Eisenbahn nach Kiautschou zu fahren.

Das Geld von Kiautschou

Und natürlich gab es auch deutsches Geld. Die Deutsch-Asiatische Bank mit Hauptsitz in Schanghai gab Banknoten aus, die natürlich nicht auf Deutsche Mark, sondern auf Dollar oder Tael lauteten. Der Tael war eine chinesische Gewichtseinheit von regional unterschiedlicher Schwere. In ihm wurden die privat hergestellten, aber von der Staatsmacht überwachten Gold- und Silberbarren gemessen, in denen die größeren Summen bezahlt wurden.

Unter Dollar verstand man damals selbstverständlich nicht die amerikanische Währung, sondern die mexikanischen Reales de a ocho, eine damals in China äußerst beliebte Münze. Auf sie bezogen sich auch die Kleinmünzen, die die deutsche Regierung aus Nickel im Jahr 1909 produzieren ließ. Sie zeigen auf der Vorderseite vier chinesischen Schriftzeichen im Perlkreis, die übersetzt „Kaiserlich Deutsche Münze“ bedeuten. Die zwei kleinen Zeichen oben stehen für Tsingtau, rechts und links ist der Wert mit 5 bzw. 10 Cent angegeben. Und ganz un-

ten finden wir in acht Schriftzeichen das Äquivalent für „10 bzw. 20 Stück auf einen Dollar großes Geld“. Eine Münze zu 20 Cent war geplant, wurde aber nicht ausgegeben.

Das Ende von Kiautschou

Kiautschou wurde am 27. August 1914 von japanischen und britischen Kriegsschiffen eingeschlossen. Die deutsche Marine hielt bis zum 7. November durch, musste dann aber aus Mangel an Munition kapitulieren. Japanische Truppen besetzten das Land und führten ihre Gegner in Kriegsgefangenschaft, aus der sie teilweise erst 1920 wieder entlassen wurden.

Die Bucht blieb bis 1922 unter japanischer Verwaltung, danach kam sie auf Wunsch der USA zurück in den Besitz Chinas.

Warum prägte man nun für die deutschen Kolonien Münzen? Die meisten Nominale wurden in so kleiner Menge geprägt, dass sie auf den lokalen Märkten keine entscheidende Rolle spielen konnten. Nur die Rupien für Deutsch-Ostafrika wurden kurzzeitig in einer genügend hohen Auflage geprägt, um für die Wirtschaft relevant zu werden. Doch trotz Verbot gelang es selbst in Deutsch-Ostafrika nicht, den Maria-Theresien-Taler nachhaltig zu verdrängen.



Kiautschou, 5 Cent 1909. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45531.



Deutsch-Neuguinea, 20 Mark 1895.
Aus Auktion Künker 298 (2017),
Nr. 5860.

Viel wichtiger war das Prestige, das mit den Münzen verbunden war. Deutschland war stolz auf seine Kolonien. Und die deutschen Sammler, die es damals in großer Zahl gab, freuten sich, wenn sie eine dieser Münzen in ihre Sammlung legen konnten.

Noch heute ist jeder Sammler stolz, wenn er eine Paradiesvogelprägung erworben hat. Oder einen Elefanten von Tabora. Oder, wenn man auf ein beschränktes Budget Rücksicht nehmen muss, eine Rupie aus Deutsch-Ostafrika. Sie erinnern uns an eine Zeit, die lange vergangen scheint und uns doch wieder eingeholt hat.

Zwar hat Deutschland bei weitem kein so umfangreiches koloniales Erbe wie viele andere europäische Nationen, doch der politische Trend geht zur Wiedergutmachung. Deshalb erfahren wir die Namen längst vergessener Militärs, denen nun unter großem Mediengenöhl ihre Straße entzogen wird.

Dabei haben wir so viel lebendigere Spuren der Kolonialzeit in unserem Alltag! Wenn Sie zum Beispiel das nächste Mal in einem EDEKA einkaufen gehen, dann denken Sie daran, dass EDEKA für Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler (E. d. K.) steht und auf dem Höhepunkt des deutschen Drangs nach Weltgeltung, im Jahr 1907, gegründet wurde.

Ursula Kampmann



Kiautschou, 10 Cent 1909. Ritter, Sonderliste „Das Geld der Deutschen Kolonien“ (2010), Nr. 45530.

Von Paradiesvögeln und Federgeld

Die wunderbaren Münzen, die man im Deutschen Reich für Neuguinea prägte, zeigen einen Paradiesvogel.

Dies war eine ausgezeichnete Bildwahl, auch wenn es wahrscheinlich den wenigsten Sammlern bewusst ist: Denn in Neuguinea galten eben diese Vögel als Zahlungsmittel, das bei verschiedenen Gelegenheiten zum Einsatz kam.

Wieso werden Paradiesvögel zu Zahlungsmitteln?

Die prachtvollen, vielfarbigen Federn der Paradiesvögel wurden nämlich benutzt, um daraus einen auffälligen Kopfsputz herzustellen, der bei festlichen Gelegenheiten vor allem von Männern getragen wurde.

Nun war es gar nicht so leicht, die Vögel zu fangen, die als Material für diese bunten Trachtbestandteile dienen. Die indigenen Bewohner Neuguineas benutzten Leimruten und Fallen.

Geschickte Jäger verschossen Pfeile mit abgestumpften Enden, um das wertvolle Gefieder nicht mit Blut zu beflecken.

Wer kein geschickter Jäger war, der war auf den Tausch angewiesen. So entwickelten sich Federn und noch mehr die Bälge der Paradiesvögel zu einem auf Neuguinea häufig benutzten Tauschmittel.

Wieso heißen die Paradiesvögel Paradiesvögel?

Als die ersten Europäer nach Neuguinea kamen, wurden sie mit dem Wertvollsten beschenkt, was es auf der Insel gab, und dazu gehörten die traditionell angefertigten Bälge der Paradiesvögel. Denen fehlten die Füße, für die man auf Neuguinea keine Verwendung hatte. Davon wusste man natürlich in Europa

nichts. Und so wunderten sich die europäischen Zoologen und fanden ihre eigene Deutung. Alfred Russel schrieb 1869 darüber: „Die malayischen Händler gaben ihnen den Namen ‚Manuk dewata‘ oder ‚Göttervögel‘; und die Portugiesen nannten sie, da sie sahen, dass sie weder Füße noch Flügel hatten und da sie nicht im Stande waren, irgend etwas Authentisches über sie zu erfahren, ‚Passaros de Sol‘ oder ‚Sonnenvögel‘, während die gelehrten Holländer, welche lateinisch schrieben, sie ‚Avis paradiseus‘ oder ‚Paradiesvögel‘ hießen. John von Linschoten gab ihnen im Jahre 1598 diesen Namen und er erzählte uns, dass niemand die Vögel lebend gesehen hat, denn sie leben in der Luft, wenden sich stets gegen die Sonne und lassen sich vor

ihrem Tode nie auf die Erde nieder; sie haben weder Füße noch Flügel, wie man, so fügt er hinzu, an den Vögeln, die nach Indien und manchmal auch nach Holland gebracht wurden, sehen kann, aber da sie zu jener Zeit sehr teuer waren, so würden sie in Europa selten gesehen.“

Paradiesvögel als Teil des Brautpreises

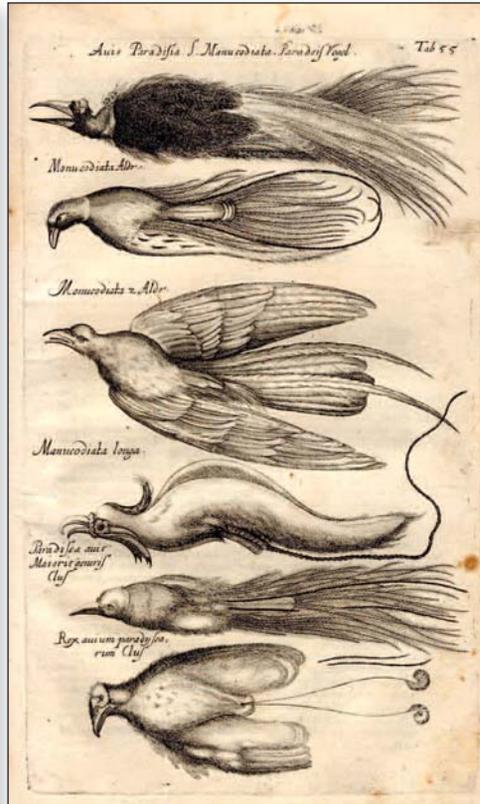
Die Bälge von Paradiesvögeln waren ein unabdingbarer Bestandteil des Brautpreises, der vor der Hochzeit von der Sippe des Bräutigams entrichtet wurde. Wobei das in der Ethnologie heute eher gemiedene Wort bei uns den abwertenden Eindruck erwecken mag, der Bräutigam hätte in einer Art ökonomischer Handlung seine Braut vom Vater gekauft. Wie frauenfeindlich, könnte mancher denken. Dabei spricht dieser Brautpreis ganz im Gegenteil von der hohen Achtung, die man in Neuguinea vor der weiblichen Arbeitskraft hat.

Verabschieden wir uns einmal für eine Minute von der extrem modernen Vorstellung, man müsse aus Liebe heiraten. Dann kommen wir zurück in eine Zeit, in der sich Sippen miteinander verbänden, indem sie junge Männer und junge Frauen aus ihrer Mitte miteinander verheirateten. Dafür musste die Frau ihre Sippe aufgeben, um in die Sippe des Mannes zu ziehen. Das bedeutete für ihre Familie, dass sie eine wichtige Arbeitskraft, die sie viele Jahre lang ernährt und ausgebildet hatte, auf der Höhe ihrer Schaffenskraft verlor. Dafür wurde mit dem Brautpreis ein symbolischer Ausgleich geschaffen.

Deshalb musste die „Summe“, die für die Frau übergeben wurde, sorgfältig berechnet werden. Beteiligt daran waren der Vater, der Bräutigam und der Brautvater, unterstützt von den alten Männern der Sippe. Sie wogen sorgfältig ab, welche Fähigkeiten die junge Frau hatte, aus



Krieger der Koroba, einem auf Neuguinea lebenden Stamm, im vollen Schmuck der Federn (Foto: Yves Picq / Wikipedia cc-by 3.0).



Für Tauschzwecke traditionell hergestellte Bälge von Paradiesvögeln, wie sie die ersten Europäer, die Neuguinea besuchten, zurück in die Heimat brachten. Aus John Johnstons 1650 veröffentlichter Naturgeschichte der Tiere.

was für einer Familie sie stammte und wie viel für ihre Mutter „bezahlt“ worden war. War sie noch Jungfrau? Wie stark und wie gesund war sie? Ein zu niedriger Brautpreis hätte für die junge Frau einen schlechten Start in die Ehe bedeutet und für ihre ganze Familie einen Gesichtverlust. Aber auch der Bräutigam und sein Vater waren an einem anständigen Preis interessiert. Schließlich wollten sie sich als eine reiche, großzügige Sippe erweisen. Gelegentlich kam es dabei vor, dass sie die Mittel überschätzten, die sie für die Braut aufbringen konnten. In so einem Fall wurde die Zahlung aufgeschoben, bis das junge Ehepaar eine Tochter im heiratsfähigen Alter hatte. Mit deren Brautpreis wurden die Schulden des Vaters beglichen.

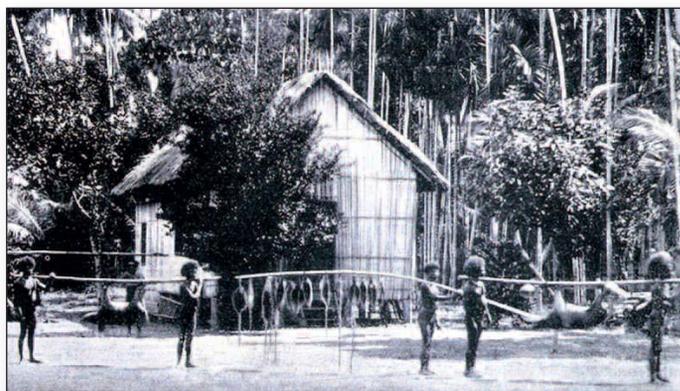
Man vergleiche diesen Vorgang nur einmal kurz mit der europäischen Mitgift, die ja noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts völlig normal war. Diese

beruht auf der Vorstellung, dass ein Vater einen Ausgleich dafür schaffen muss, dass der Haushalt seines Schwiegersohns nun mit einem unnützen Esser mehr belastet ist. Erst durch diese Kontrastierung wird deutlich, dass ein „Brautpreis“ sicher nicht frauenfeindlich zu verstehen ist.

Paradiesvogel-Inflation

Zwischen 1925 und 1934 war es üblich, zwei bis sechs Vogelbälge dem Brautpreis hinzuzufügen. Auf unserem Bild (Abbildung oben) wurde also eine extrem kostspielige Braut nachhause geführt (Wenn das Foto nicht wie so viele Bilder, die von Ethnologen nachhause gebracht wurden, gestellt und übertrieben ist).

Zwischen 1935 und 1945 erhöhte sich die Zahl auf 10 bis 14, um in den Jahren zwischen 1945 und 1964 noch einmal auf 18 bis 25 Stück zu steigen. Wir greifen hier genau das gleiche Phä-



Schweine und Vogelbälge werden als Teil des Brautpreises gebracht.
Aus Georg Buschau, *Die Sitten der Völker*, veröffentlicht 1914.

nomen, das hinter jeder Inflation steckt: Es wurde mehr „Geld“ als „Ware“ produziert.

Durch die modernen Möglichkeiten der Jagd war es einfacher, Paradiesvögel zu schießen. Die Beute nahm zu. Somit gab es einen Überfluss an den Vögeln, der auch die Kosten beeinflusste, die für eine Braut zu zahlen waren.

Und in Europa?

Auch in Europa schmückte sich die modebewusste Frau etwa seit der Wende zum 20. Jahrhundert gerne mit Paradiesvogelfedern am Hut. Das führte in Neuguinea zu einer Hetzjagd auf die scheuen Vögel. Um diese in den Griff zu bekommen, vergab die deutsche Regierung Jagdlizenzen. 1892 kostete die Jagd 100 Mark, 1907 bereits 160 Mark, um ab 1911 auf 200 Mark zu steigen.

Doch die Investition lohnte sich. Im Jahr 1909 wurde ein Vogelbalg bereits mit 50 bis 60 Mark gehandelt. Der Staat verdiente mit. Er verlangte einen Zoll in Höhe von 20 Mark pro Balg. 1913, kurz bevor die Vogeljagd verboten wurde, um ein Ausrotten der Tiere zu verhindern, war der Preis eines Balgs bereits auf 70 Mark gestiegen. In diesem Jahr wurden 17 000 Paradiesvogelbälge im Wert von über einer Million Reichsmark nach Deutschland exportiert. In Deutschland zahlte man im Großhandel für einen Balg 130 Mark, was in etwa dem halben Monatsgehalt eines Polizisten entsprach.

Das Federgeld von Santa Cruz

Nicht nur auf Papua-Neuguinea waren Vogelfedern ein wichtiges Tauschmittel. Fast berühmter noch ist das Federgeld der ca.

800 km östlich liegenden Santa Cruz-Inseln. Auch dieses Federgeld spielte eine entscheidende Rolle im Brautpreis, war aber wesentlich aufwändiger in der Herstellung. Verwendet wurden dafür etwa 60 000 Federn vom Bauch des Kardinalhönigfressers, wofür man Hunderte dieser spatzengroßen Vögel erst einmal fangen musste. Man tötete die Tiere übrigens nicht, sondern riss ihnen die Federn von Kopf, Brust und Rücken und entließ sie in die Freiheit.

Das Federgeld selbst wurde von Spezialisten hergestellt, die von sich selbst sagten, dass Geister ihnen diese Fähigkeiten geschenkt hätten. Sie klebten billigere Taubenfedern zu viereckigen Elementen zusammen, die sie mit einem roten Flaum auf der Oberseite versahen. Diese viereckigen Elemente wurden dachziegelartig auf zwei Rindenbastschnüren angeordnet, so dass nur noch die roten Kanten zu sehen waren.

Wie einfach ist dagegen die Herstellung noch der komplexesten Gedenkmünze, die moderne Münzstätten produzieren mögen!

Geldformen wie die Vogelbälge oder das Federgeld wurden viele Jahre als Primitivgeld bezeichnet. Heute ist man davon abgekommen, hat aber noch keinen wirklichen Begriff für diese Formen des Tauschmittels gefunden. Denn ihre Benutzung mag uns vielleicht an Geld erinnern, hat aber im Grunde nur sehr wenig mit ökonomischen Handlungen zu tun. Stattdessen steht der soziale Aspekt im Mittelpunkt. Und so eine Form des Geldes kann man nun wirklich nicht „primitiv“ nennen.

Ursula Kampmann

ANZEIGE

BERUFSVERBAND des DEUTSCHEN MÜNZENFACHHANDELS e.V.

GEPRÄGTE WERTE

- mehr als 230 hauptberuflich tätige Münzenfachhändler
- Förderung der Interessen des Münzenfachhandels
- Beratung mit Sachkunde und Erfahrung
- seriöse Münzbörsen

KOMPETENZ SEIT 1970

Zahlen Sie kein Lehrgeld, sondern kaufen Sie im Münzenfachhandel.



Unser Mitgliederverzeichnis erhalten Sie kostenlos unter

Tel. 0221/801 4965 0

oder als Download unter:

www.muenzenverband.de

Auf diesen Messen sind wir für Sie da:

Westfälische Münzenmesse Dortmund	16.09.2018
Stuttgarter Münzenmesse	22. - 23.09.2018
World Money Fair Berlin	01. - 03.02.2019
Westfälische Münzenmesse Dortmund	Februar 2019

Besuchen Sie uns auf unserem Stand!

BERUFSVERBAND des DEUTSCHEN MÜNZENFACHHANDELS e.V.

Geschäftsstelle Universitätsstraße 5 Fon 0221/801 49650 info@muenzenverband.de
50937 Köln Fax 0221/801 49 6599 www.muenzenverband.de

Ein Schiff wird kommen

Erst verhältnismäßig spät erschienen für die deutschen Kolonien eigene Briefmarken.

Quizfrage für Günther Jauch: Welche deutschen Briefmarken wurden mit Wertangaben in Dollar und Cents ausgegeben? Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kandidat richtig tippt, dürfte gering ausfallen. Platziert Jauch unter den möglichen Antworten auch „Briefmarken der Amerikanischen Zone nach 1945“, muss schon ein Philatelist im Studio sitzen, um Millionär werden zu können. Die Briefmarke stammt nämlich aus einem Bereich, in dem Deutschland historisch keine nennenswerte Rolle spielte.

Erst in den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts trat Deutschland dem Kreis der Kolonialmächte bei. Das Gros der Kolonien gelangte 1884 und 1885 unter deutsche Herrschaft:

- 1884 Südwestafrika
- 1884 Westafrika mit dem Togoland und Kamerun
- 1885 Ostafrika

- 1885 Neuguinea mit den Marshallinseln.

1899 übernahm Deutschland die Hoheit über die Marianen und die Karolinen. Mit dem Erwerb Samoas 1900 erreichte das Kolonialreich seine größte Ausdehnung. Zu ihm gehörte nach Auffassung Wilhelms II. auch Kiautschou, doch hatte das Reich nur 1898 einen 99 Jahre währenden Pachtvertrag mit China geschlossen. Kurzzeitig unter deutscher Kontrolle standen Somalia, das Witu-Land und weitere Gebiete, die aber vertraglich anderen Kolonialmächten abgetreten wurden.

Mit der Entfesselung des Ersten Weltkrieges zeigte sich, dass der militärische Wert der Kolonien bescheiden war. Fast überall fegten die Alliierten die deutschen Truppen schnell weg. Lediglich in Ostafrika konnte sie sich bis November 1917 halten,

Fortsetzung auf Seite 14 ►►



Wie viele postfrische Schalterbogen der Kolonialmarken gibt es noch? Sicher ist, dass schon postfrische Einzelwerte nicht gerade häufig erhalten bleiben. Der Bogen der Marke zu 3 Rupien Ostafrikas in Dunkelkarminrot und Grünschwarz, MiNr. 39IAa, erzielte bei Dr. Reinhard Fischer einen Zuschlag von 3500 Euro.

Exklusiv für MÜNZENMARKT-Leser!

Offizielle Sondermünzen der SCHWEIZ 2018

NEUHEITEN:



„La Suisse“ 2018

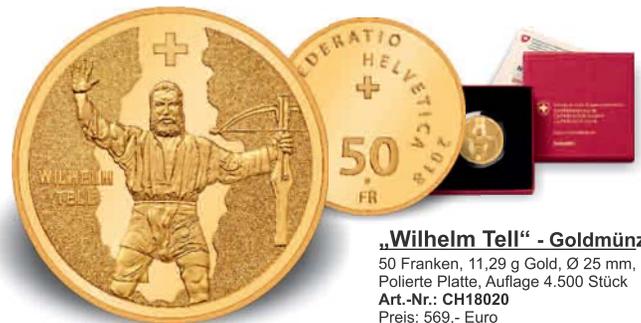
Silbermünze:
20 Franken, Stempelglanz,
20 g Silber, Ø 33 mm,
Auflage 30.000 Stück
Art.-Nr.: D-CH18016
Preis: 35,80 Euro

Silbermünze im Etui:

20 Franken, **Polierte Platte**,
20 g Silber, Ø 33 mm,
Auflage 5.000 Stück
Art.-Nr.: D-CH18018
Preis: 63,- Euro

Silbermünze im Folder:

20 Franken, Stempelglanz,
20 g Silber, Ø 33 mm,
Auflage 1.000 Stück
Art.-Nr.: D-CH18017
Preis: 49,- Euro



„Wilhelm Tell“ - Goldmünze

50 Franken, 11,29 g Gold, Ø 25 mm,
Polierte Platte, Auflage 4.500 Stück
Art.-Nr.: CH18020
Preis: 569,- Euro

Ausgaben 1/2018:



„Silberdistel“ 2018

10 Franken, 15 g CuNi/AlBr, Ø 33 mm
Stempelglanz: 23,75 Euro Art.-Nr.: D-CH18005
Polierte Platte: 46,50 Euro Art.-Nr.: D-CH18007

„Klausenpass“ 2018

20 Franken, 20 g Silber, Ø 33 mm
Stempelglanz: 35,80 Euro Art.-Nr.: D-CH18001
Polierte Platte: 63,- Euro Art.-Nr.: D-CH18003

25 Jahre DEUTSCHER MÜNZEXPRESS®
2008-2018 UWE BERGMAIER GMBH
...einfach persönlicher, fairer und zuverlässiger!

Bestell-Coupon

Ja, bitte schicken Sie mir die folgenden Ausgaben, bevor sie restlos vergriffen sind:

20 CHF „Dampfschiff La Suisse“ Silber
..... Stück - Stempelglanz je 35,80 €
..... Stück - Polierte Platte je 63,- €
..... Stück - Im Original-Folder je 46,- €

50 CHF „Wilhelm Tell“ Gold
..... Stück - Polierte Platte je 569,- €

Ausgaben 1/2018:

10 CHF „Silberdistel“ 2018
..... Stück - Stempelglanz je 23,75 €
..... Stück - Polierte Platte je 46,50 €

20 CHF „Klausenpass“ Silber
..... Stück - Stempelglanz je 35,80 €
..... Stück - Polierte Platte je 63,- €

Preise zzgl. einmalig 4,90 € Versandkosten.

Produkte von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Offizieller Händler der Swissmint

Vor- und Zuname:

Adresse:

Datum, Unterschrift:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

DEUTSCHER MÜNZEXPRESS®
Salzdahlumer Str. 315 C, 38126 Braunschweig
Tel.: 0531 123 86 60 • Fax: 0531 123 866 10
www.deutschermuenzexpress.de

kontrollierten zuletzt aber nur einen kleinen Teil des Landes. Somit endete die Kolonialzeit sang- und klanglos. Im Versailler Vertrag trat Deutschland die Kolonien dann formal ab.

Über der deutschen Kolonialgeschichte liegt der Schatten des Völkermordes an den Herero in Südwestafrika. In allen Kolonien wurde die Bevölkerung brutal unterdrückt und zu Zwangsarbeit herangezogen, wie man heute sagen würde. Damit steht Deutschland in einer Reihe mit den übrigen Kolonialmächten. Insgesamt fällt die Bilanz dennoch etwas freundlicher aus, da Deutschland in der Regel auch die Entwicklung der Infrastruktur und der Landwirtschaft vorantrieb. Diesbezüglich machte sich wohl das preußische Erbe bemerkbar. Schon Friedrich II. betrieb, was man heute Strukturpolitik nennen würde; strukturschwache Gegenden bekamen ein Regiment.

Attraktive Freimarken

Ein Grund, auf die koloniale Vergangenheit stolz zu sein, besteht nach heutigen Forschungsstand ebenso wenig wie Anlass zu Scham. Bildlich kann man dies am Beispiel der Kolonialphilatelie gut aufzeigen. Eigene Briefmarken für die Überseegebiete waren postalisch eigent-

lich überflüssig. Das Postaufkommen fiel dermaßen gering aus, dass es genügt hätte, die Auflagen der Freimarken einfach ein wenig zu erhöhen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts kursierten daher die Reichspost-Ausgaben in den Kolonien.

Philatelistisch lässt sich dies anhand der Stempel nachweisen. Nennen sie Orte wie Apia, Lamu oder Windhoek, dann wurde die Marke in einer Kolonie verwendet, in den genannten Beispielen in Samoa, Ostafrika und Südwestafrika. Manche Stempelungen sind äußerst selten und erzielen hohe Preise. Andere kommen häufiger vor, was wir auch den damaligen Philatelisten verdanken. Diese schickten nämlich Briefe, Karten und auch Einzelmarken an die Postämter in den Kolonien mit der Bitte, sie sauber gestempelt zurückzuschicken.

Ab 1896 kennzeichnete die Reichspost dann in den Kolonien verkaufte Postwertzeichen mit diagonalen Aufdrucken wie „Deutsch-Neu-Guinea“ oder „Deutsch-Südwest-Afrika“. Da Philatelisten solche Ausgaben als eigenständig ansehen, erhielten sie von Anbeginn Hauptnummern in den Katalogen. Die Urmarken stammten aus der Freimarken-Serie „Krone/Adler“. Für alle Kolonien beschränkte



sich die Reichspost auf gängige Wertstufen. Das Postaufkommen in den Kolonien fiel bekanntlich gering aus.

Dieses Verfahren hätte 1900 fortgeführt werden können, als in Deutschland Anna Führer auf Freimarken erschien. Die Schauspielerin trug das Kostüm der Germania, ihr Porträt wurde vom, wie es in einem zeitgenössischen Bericht hieß, „allerhöchsten Kunstkenner“ persönlich ausgewählt. Staatliche Postwertzeichen mit Porträts Wilhelms II., seines Vaters und Großvaters kamen übrigens nie in Umlauf, da Preußen Rücksicht auf die Befindlichkeiten der süddeutschen Bundesländer nahm. Auch in den Kolonien sah man den Hohenzoller nur auf Münzen (siehe Seite 4). Neben den Pfennig-Nominalen mit der Germania legte die Reichspost Mark-Werte mit repräsentativen Darstellungen auf.

Statt der beiden in Deutschland umlaufenden Serien kam ab 1900 ein Schiff in die Kolonien, die Kaiserjacht SMS „Hohenzollern“. Mit den in zwei Formaten ausgegebenen Wertzeichen gelang der Reichspost ein großer Wurf, denn man kann die Marken mit Fug und Recht als eine der schönsten Freimarken-Serien weltweit bezeichnen. Die niedrigen Nennwerte entstanden im Buchdruck und wiesen das Format 21,5 mal 26 Millimeter auf. Für die teureren Marken wählte die Reichspost den Stichtiefdruck und ließ Marken im Format 38 mal 26 Millimeter herstellen. Einem Teil der Marken spendierte sie zudem den aufwendigeren und ansprechenderen Zweifarbendruck. Dies entsprach dem Verfahren der Freimarken für Deutschland.

Die Freimarken mit der „Hohenzollern“ blieben bis zum En-

Zu den großen Raritäten der Weltphilatelie zählt die zweite Tsingtau-Ausgabe Kiautschous. Insgesamt erhielten 2000 Marken zu 10 Pfennig den Aufdruck der neuen Wertangabe 5 Pfennig in drei Formen. Am seltensten ist die MiNr. 3 mit etwa 100 Stück. Bei Dr. Reinhard Fischer fiel der Hammer für das Briefstück bei 28 000 Euro.

de der deutschen Kolonialherrschaft in Gebrauch. In einigen Kolonien erhielten Restbestände nach der Besetzung durch alliierte Truppen noch Aufdrucke wie „C.E.F.“, das Kürzel der Cameroon Expeditionary Force, „G.R.I.“, was für „Georgius Rex Imperator“ stand, oder „Togo Occupation franco-anglaise“.

Ein nennenswerter Teil der Freimarken für die Kolonien gelangte von Anbeginn in die Alben der Philatelisten. Ja, es entstanden sogar Auflagen, die nur von Philatelisten gekauft wurden. Nach Kriegsbeginn produzierte die Reichspost nämlich weiter, obgleich nur noch wenige Möglichkeiten bestanden, die Marken in den Kolonien zu verkaufen; nach Südwestafrika gelangten bis 1915 Marken, nach Kamerun bis Anfang 1916 und nach Ostafrika bis 1917. Doch unterhielt die Reichspost schon damals einen Sammlerschalter in Berlin. Dass die nur dort angebotenen Marken allein postfrisch und ungebraucht existieren können, liegt auf der Hand, denn Gefälligkeitsstempelungen waren verboten.

Trotz der Verkäufe an die Sammler dürften die Kolonien für die Reichspost ein Defizitgeschäft gewesen sein, da sie im Prinzip die Inlandsgebühren nahm. Das galt auch für die Länder, in denen statt Mark und Pfennig andere Währungen umliefen. In Ostafrika waren dies ab 1901 Rupie und Pesa, ab 1905 Rupie und Heller. Mit Dollar und Cents zahlte man ab 1905 in Kiautschou, allerdings nicht in amerikanischen. Statt des US-Dollars kursierte der mexikanische Dollar in dem Pachtgebiet. Sammler der Kolonialpostwertzeichen wissen dies.



Nach der britisch-indischen Besetzung der zu Ostafrika gehörenden Insel Mafia gelangten dort 1915 neben Aufdruck-Provisorien der Hohenzollern-Marken mit Aufdrucken versehene deutsche Steuermarken an die Postschalter. Der äußerst seltene Satzbrief mit den MiNr. 21 bis 26 trägt den grünen Kreisstempel Mafias. Dr. Reinhard Fischer schlug ihn für 6500 Euro zu.

„Platz an der Sonne“ oder Milliardengrab?

Die wirtschaftliche Bilanz der deutschen Kolonien in Afrika, China und Ozeanien wirft noch Fragen auf.

Dass man beim Thema „Kolonialreich“ nicht als erstes an Deutschland denkt, hat viele Gründe. Nicht nur waren die Kolonien anderer Weltreiche deutlich größer und bedeutsamer, auch wirtschaftlich erreichten die deutschen Kolonien nie denselben Einfluss wie bei den anderen Großmächten. Im Gegenteil, die deutschen Besitzungen sollten dem Kaiserreich teuer zu stehen kommen.

Ökonomische Interessen in Übersee

Dabei muss betont werden, wie wichtig wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Gründung des deutschen Kolonialreiches waren. Zwar sprach der deutsche Staatssekretär und spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow 1897 noch sehr blumig von einem „Platz an der Sonne“, der auch dem Kaiserreich zustehe, doch dahinter standen handfeste ökonomische Interessen: Nicht nur suchte man frische Rohstoffreserven und landwirtschaftliche Flächen für die rasant wachsende Industrie des noch jungen Nationalstaats,

auch wollte man neue Absatzmärkte für die in Deutschland produzierten Güter schaffen. Nicht zuletzt waren die Kolonien auch der Versuch, die Soziale Frage zu „exportieren“, also dem verarmten deutschen Industrieproletariat eine Möglichkeit zur Auswanderung zu verschaffen – aber bitte ins Reichsgebiet, und eben nicht nach Amerika!

Horrende Kosten

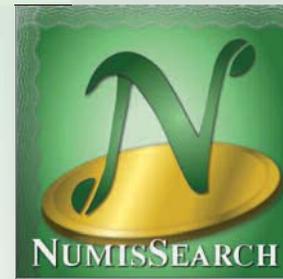
Die Gründung der Kolonien war zunächst einmal mit einem extremen Kostenaufwand verbunden: Es mussten Dampfschiffe um den halben Erdball geschickt und das Land annektiert werden, danach folgte der mühselige Aufbau der Kolonialverwaltung und die Erschließung erster Bodenschätze.

In den weitläufigen afrikanischen Kolonien sowie in China und Neuguinea folgte dann die aufwändige Errichtung eines tausende Kilometer langen Eisenbahnnetzes. Für diese Versorgungslinien kam der deut-

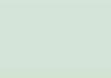
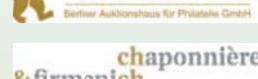
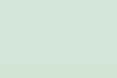
Fortsetzung auf Seite 16 ►►



Schiffe im Hafen von Kiautschou (1914). Zwar band das Kaiserreich die Hafenstadt in China durchaus in den Überseehandel ein, doch machten die hohen Kosten für Infrastruktur und Schutztruppen den Stützpunkt zu einem Verlustgeschäft (Quelle: Wikipedia).



Hier werden Sie fündig



sche Staat mit Sicherheiten und Finanzspritzen aus Steuermitteln auf. Neben den Kosten für Gleise und Züge fraßen auch die Löhne am Eisenbahnbau große Löcher in das Kolonial-Budget. Ein Beispiel: 2000 deutsche und afrikanische Arbeiter wurden allein zur sechsmonatigen Errichtung der 167 Kilometer langen „Baumwoll-Bahn“ in Togo benötigt, und jeder von ihnen erhielt den deutschen Standard-Tagesatz von 75 Pfennig Lohn abzüglich 25 Pfennig Verpflegung.

Nicht zu vergessen ist auch die Kolonialarmee: Diese Truppen allein, die durch das blutige Niederschlagen mehrerer Aufstände der Herero und Nama zweifelhaft Berühmtheit erlangten, kosteten den deutschen Steuerzahler Milliardenbeträge. Als zur Jahrhundertwende dann auch noch die Kolonialisierung der chinesischen Provinz Kiautschou zum finanziellen Desaster wurde, entwickelte sich der Begriff „Platz an der Sonne“ unter Kolonialgegnern wie der SPD zum Synonym für das wirtschaftliche Versagen der wilhelminischen Übersee-Strategie.

Handelsbilanz: Fehlanzeige

Das alles hätte allerdings weniger Gewicht gehabt, hätte man mit den Kolonien zumindest langfristig einen Gewinn erwirtschaften können. Theoretisch gesehen hätte die oben beschriebene Strategie der Rohstoffgewinnung und der Schaffung neuer Absatzmärkte in den Territorien funktionieren können – beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs lebten in allen deutschen Kolonien zusammengekommen immerhin zwölf Millionen Menschen.

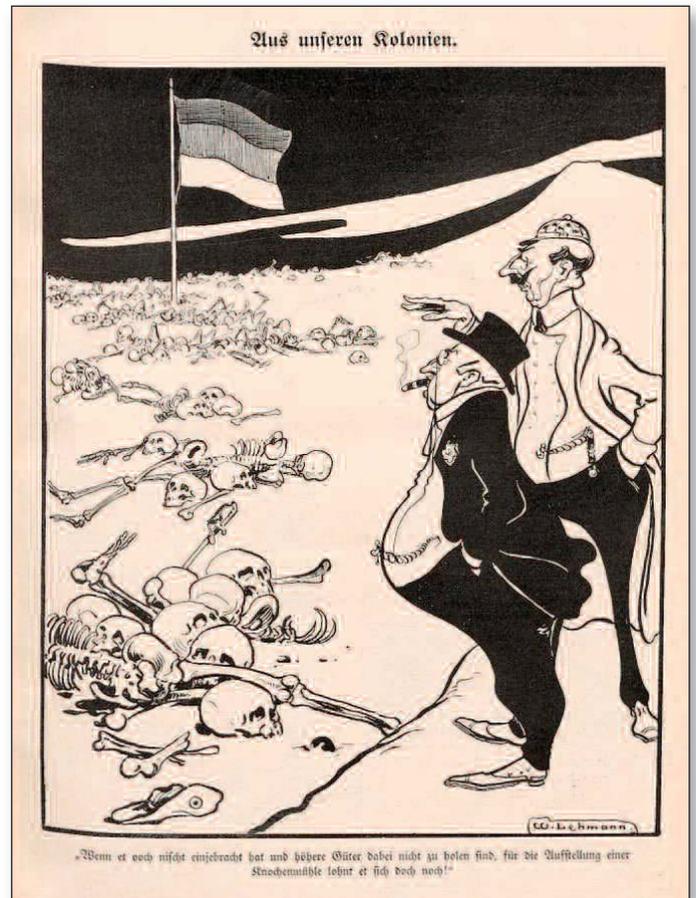
In der Praxis ist dies aber gescheitert, denn zu keinem Zeit-

punkt leisteten die deutschen Kolonien einen echten Beitrag zur heimischen Wirtschaft. In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg (1910 bis 1913) exportierten deutsche Unternehmen Güter im Wert von 8,7 Milliarden Mark ins Ausland. Davon gingen 6,3 Milliarden Mark in andere europäische Länder und 1,4 Milliarden Mark nach Nord- und Südamerika. In die deutschen Kolonien wurden Güter zum gerade einmal 54,9 Millionen Mark exportiert. Das entsprach mickrigen 0,4 Prozent der deutschen Exporte.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Importen, wo im gleichen Zeitraum Waren im Wert von 49,8 Millionen Mark aus den Überseegebieten eingeführt wurden – damit kamen nur 0,5 Prozent der deutschen Importe aus den eigenen Kolonien. Ihr Einfluss auf die gesamtdeutsche Wirtschaft ist damit nicht einmal in dieser Hochphase des deutschen Imperialismus, an dem Verwaltung und Handelsflotte am weitesten ausgebaut waren, wirklich messbar. Manche Historiker gehen sogar noch einen Schritt weiter: Hochrechnungen haben ergeben, dass Deutschland nicht einmal dann einen Gewinn aus seinem Kolonialreich gezogen hätte, wenn es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestanden hätte.

Positive Anreize für die Heimat

Dass die Kolonien damit durch ihre Außenhandelsbilanz keinen nennenswerten Beitrag zum Wachstum der deutschen Wirtschaft geleistet haben, kann als gesichert gelten. Weniger gut nachzuvollziehen ist allerdings, ob durch die Übersee-Expansion des Kaiserreichs nicht doch einige wichtige Anreize für die In-



Karikatur aus dem sozialistischen Satiremagazin *Der Wahre Jacob* von 1906. Unter dem Bild steht: „Wenn et ooch nicht eingebracht hat und höhere Güter dabei nicht zu finden sind, für die Aufstellung einer Knochenmühle lohnt es sich doch noch!“ Die humanitären Grausamkeiten und die finanziellen Verluste in den Kolonien erzürnten viele Zeitgenossen, besonders die Sozialdemokraten (Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg).

dustrie „zu Hause“ geschaffen wurden.

So fand der deutsche Kolonialismus im späten 19. Jahrhundert nicht zufällig gleichzeitig mit dem deutsch-englischen Flottenwettrüsten statt. Gerade das Kaiserreich war als „verspätete Großmacht“ stets um den Ausbau seiner Hochseeflotte bemüht: Neben den großen Kriegsschiffen, den Lieblingen Wilhelms II., vergrößerte sich auch die Handelsflotte stetig. Da bei-

de Schiffstypen unter anderem auch für Schutz und Versorgung der Kolonien genutzt wurden, bedeutete dies einen starken Aufschwung bei den heimischen Werften und Reedereien. Dasselbe gilt wohl auch für deutsche Eisenbahngesellschaften, die in Afrika und China die Versorgungslinien betrieben und von den staatlichen Investitionen in den Eisenbahnbau extrem profitierten. Somit trugen die Kolonien zumindest indirekt zum Wirtschaftswachstum bei, wenn auch die genaue Wirkung dieser Anreize schwer messbar ist.

Dadurch lässt sich aber keinesfalls kaschieren, wie wenig das Kaiserreich letztlich von seinen überseeischen Besitzungen profitierte. Vom kleinen deutschen Kolonialreich blieb nach dem Weltkrieg nichts mehr übrig – bis auf Bauwerke wie die „Baumwoll-Bahn“, die noch bis 1999 in Benutzung war.

Benedikt Falz



Bau der Nordbahn in Kamerun (Quelle: Kunstmuseum Hamburg).

107. Münzenbörse Hannover

Am Dienstag, 1. Mai 2018, in der Niedersachsenhalle (Hannover Congress Centrum).



Natürlich weiß man von allen Münzbörsen mehr oder weniger genau, wann sie in etwa stattfinden. Bei der Münzbörse Hannover dagegen kann man sich auf das Datum verlassen. Sie findet jedes Jahr zweimal statt, am 1. Mai und am 1. Advent, wirklich ganz einfach zu merken.

Das erfahrene Team um Christoph Walczak zeichnet seit 2008 in Nachfolge der Familie Bühnemann für die Veranstaltung verantwortlich. Münzhändler und Besucher schätzen die Professionalität, mit der die Anlässe durchgeführt werden. Immerhin

ist es mittlerweile die 107. Ausgabe der Börse, die 1965 das erste Mal durchgeführt wurde.

Über 150 Händler aus dem In- und Ausland haben ihr Kommen zugesagt. Rund 3000 Sammler erhalten eine persönliche Einladung und ein großer Teil von ihnen kommt ins Hannover Congress Centrum. Denn das Angebot ist vielfältig. Münzen, Medaillen, Banknoten, Orden, numismatische Literatur und Zubehör werden angeboten.

Traditionell gibt es in Hannover eine starke Beteiligung der



Vereine. Die numismatische Gesellschaft von Hannover hat wie jedes Jahr einen Stand, an dem Sammler von Sammlern beraten werden. Außerdem gibt es wie jedes Jahr eine Kleinausstellung, die bedeutende Handelsmünzen von der Antike bis zur Neuzeit präsentiert. Zu sehen sind persischer Siklos, athenische Eule und äginetische Schildkröte genauso wie der Gulden und spanische Schiffsmünzen.

Es lohnt sich also, wieder einmal nach Hannover zu fahren. Für den numismatischen Jäger und Sammler ist die Münzbörse Hannover ein ideales Revier.

Ursula Kampmann

107. Münzbörse Hannover

Datum: Dienstag,
1. Mai 2018

Uhrzeit: 10 – 16 Uhr

Ort: Niedersachsenhalle
(Hannover Congress Centrum),
Theodor-Heuss-Platz 1–3,
30175 Hannover

Eintritt: 7 Euro

Veranstalter: Münzenhandlung
Bühnemann Nachf.,
Inh. Christoph Walczak,
Marienstraße 9–11, 30171
Hannover, Telefon 0511 /
323744, info@buehnemann-
muenzen.de

ANZEIGE

- BERATUNG
- ANKAUF
- VERKAUF



HÖHN

Leipziger Münzhandlung und Auktion Heidrun Höhn e. K.

- AUKTION •
- LAGERLISTE •
- ONLINESHOP •

89. Auktion am 25. und 26. Mai 2018



Slg. Höhne - Mansfeld. Dukat 1647.
Torna 1391d.



Sachsen. Goldgulden 1625. CJK 120 (LP).



Sachsen-Meiningen. 20 Mark 1905.

Nächste Auktionen im Juli und Oktober 2018 - Liefern Sie jetzt ein!

Inh.: M. Höhn · Nikolaistraße 25 · 04109 Leipzig · Tel.: 0341-12 47 90
info@leipziger-muenzhandlung.de · www.leipziger-muenzhandlung.de



Lübisches Stadtrecht 1218 verliehen

Gewinnen Sie im Münzenrätsel eine silberne 20-Euro-Gedenkmünze zum 800. Jahrestag der Stadterhebung Rostocks in der höchsten Prägequalität Spiegelglanz.

„800 Jahre Hansestadt Rostock“ – nun, ganz korrekt ist diese Inschrift nicht. Besiedelt war das heutige Stadtgebiet schon im Mittelalter, die erste urkundliche Erwähnung datieren Historiker auf die Zeit vor 1200. Die etwa 1170 erschienene Slawenchronik Helmold von Bosaus wies eine Siedlung namens „Rozstoc“ aus. Ebenso erscheint Rostock in der Chronik Gesta Danorum, die der dänische Historiker Saxo Grammaticus um 1200 verfasste. Inwiefern die circa 1260 niedergeschriebene isländische Knýtlinga-Saga unter dem Namen „Raudstokk“ Rostock meint, ist umstritten. Nach der Beschreibung kann damit auch die Oder-Mündung gemeint sein. Die Sage selbst beschreibt die Landung Knuts des Großen. 1185 erhielt Nikolaus I. von Mecklenburg die Herrschaft Ros-

tock als Lehen. Ein Siegel zeigt Nicolaus de Roztoc zu Ross mit einem Schwert in der Hand.

Heinrich Borwin I. bestätigte am 24. Juni 1218 das Lübische Stadtrecht für Rostock. Somit feiern die Gedenkmünze und die ebenfalls erscheinende Sondermarke die Stadterhebung Rostocks vor 800 Jahren. Die Verbindung zu Lübeck führte 1259 zu einem engeren Bündnis, dem auch Wismar beitrug. Heute betrachtet man daher Rostock seit Mitte des 13. Jahrhunderts als Mitglied der Hanse, die in der Anfangszeit aus verschiedenen Gruppierungen bestand, die eher Partikularinteressen vertrat. Ein Zusammenschluss entstand erst in späterer Zeit.

Mindestens ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit mit anderen Städten waren für Rostock die Verleihung der gleichen Han-



Anne Karen Hentschel entwarf die Münze mit Rostocker Sehenswürdigkeiten und einem Blick auf das große weite Meer
(Foto Hans-Jürgen Fuchs, BVA).

delsprivilegien, wie sie Lübeck genoss, 1251 durch König Abel von Dänemark, des Münzrechtes 1325 durch Fürst Heinrich II. zu Mecklenburg und der vollen Gerichtsbarkeit 1358 durch Albrecht II. zu Mecklenburg. Ferner steht der Erwerb Warnemüdes 1323 weit oben. Obgleich Rostock nie den Rang einer Freien Stadt erlangte, zählte es dank der Unterstützung durch die Mecklenburger Herzöge bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts zu den größten Städten Norddeutschlands. Auseinandersetzungen zwischen Händlern, Handwerkern und anderen Bürgern minderten Rostocks Rang kaum.

1419 schrieb sich Rostock in die Annalen der Wissenschaft mit der Gründung der ältesten Universität Nordeuropas ein. Zwischen 1437 und 1443 residierte sie in Greifswald, da über Rostock die Reichsacht verhängt worden war. Letztlich erwuchs daraus die Universität Greifswald. Dass sich die Reformation durchsetzte, verdankte Rostock Joachim Slüter, der auf Niederdeutsch predigte. Seine Gottesdienste musste er wegen des enormen Zuspruchs unter freiem Himmel abhalten. Trotz Gegenwehr der Katholiken wurde Rostock 1531 evangelisch.

Im Dreißigjährigen Krieg einigermaßen glimpflich davongekommen, vernichtete ein verheerendes Feuer 1677 weite Teile der Stadt. Der Große Nordi-

sche Krieg beeinträchtigte Rostocks Handel enorm. Erst Ende des 18. Jahrhunderts konnte sich die Stadt davon erholen. Im 19. Jahrhundert gelang der Wiederaufstieg zu einer der wichtigsten Handelsstädte im deutschen Norden, obgleich die mecklenburgischen Herzogtümer zu den eher unbedeutenden Ländern im Deutschen Bund und Deutschen Reich zählten.

Den 800. Jahrestag der Erhebung zur Stadt würdigt eine 20-Euro-Gedenkmünze, von der wir ein Exemplar in der höchsten Prägequalität Spiegelglanz verlosen. Damit es nicht ganz zu einfach wird, stellen wir eine Rätselfrage: Wissen möchten wir den Namen wenigstens eines Stadtteils von Rostock. Kleiner Tipp: Im Norden der Stadt finden Sie neben dem links auf der Gedenkmünze abgebildeten Leuchtturm, der schon mehrere Briefmarken zierte, einen Teepott, der auch schon zu Markenehren kam.

Ihre Lösung schreiben Sie auf den nebenstehenden Coupon, den Sie auf eine ausreichend freigemachte Postkarte kleben. Diese schicken Sie bis zum 30. Juni 2018 – Datum des Poststempels – an die unten im Coupon eingetragene Anschrift. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen. Verlag und Redaktion wünschen viel Glück!

Torsten Berndt

Ja, ich möchte am MünzenMarkt-Gewinnspiel teilnehmen!

Die Lösung lautet:

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2018. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ Wohnort

Telefon

Geburtsjahr

E-Mail

Wir freuen uns, dass Sie sich für den MünzenMarkt interessieren. Dürfen wir Sie auch zukünftig informieren?

Ja, per Post Ja, per Telefon Ja, per E-Mail

Ihre Daten werden von der PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG unter strenger Beachtung gesetzlicher Datenschutzbestimmungen nur für den Verlag und ihm verbundene Unternehmen erhoben.

Sie können Ihre Einwilligung jederzeit telefonisch unter 0551 / 901-520, per Post oder per E-Mail an vertrieb@philapress.de widerrufen.

Datum

Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG,
Kundenservice-Center, Postfach 200251, 37087 Göttingen

Weitere Kontaktdaten:

Telefon 0551 / 901-520, Telefax 0551 / 901-525, E-Mail vertrieb@philapress.de

Komfortabelster Dampfer

Der Deutsche Münzexpress rückt im Jahr seines Geschäftsjubiläums eine Münze zur Geschichte der Schweizer Binnenschifffahrt in den Vordergrund.

An der Spitze steht ein Schiff. Auf diesen Gedanken muss man erst einmal kommen, im Zusammenhang mit neuen Münzausgaben der Schweiz die Schifffahrt an die oberste Stelle zu rücken. Dem Deutschen Münzexpress gelang der Kunstgriff, als er die jüngsten Emissionen der Swissmint vorstellte. Wilhelm Tell, die Silberdistel und der Klausenpass folgten „La Suisse“, einem 1910 gebauten Schaufelraddampfer.

Diesen erbaute mit Sulzer aus Winterthur eines der führenden Unternehmen des Dampfmaschinenbaus. 1908 erhielt Sulzer den Auftrag, im ersten Quartal 1910 erfolgte der Stapellauf, am 25. Mai 1910 schließlich die

Jungfernfahrt. Eine Heißdampf-Verbundmaschine mit zwei Zylindern treibt die beidseitig angebrachten Propeller an. Langsam laufende Dampfmaschinen sind ideal für den Betrieb von Schaufelraddampfern, da auch die Propeller langsam rotieren. 1400 PS oder gut 1020 Kilowatt Leistung genügen, um den 78 Meter langen und 15,90 Meter breiten Dampfer bei einem mittleren Tiefgang von 1,68 Metern in Schwung zu bringen. Erfolgte die Heizung anfangs mit Kohle, kam seit 1960 Schweröl zum Einsatz, seit 1999 leichtes Heizöl.

Einst war die „La Suisse“ für 1500 Passagiere zugelassen. Seit der jüngsten Generalüber-



33 Millimeter Durchmesser misst die 20 Gramm schwere Silbermünze zu 20 Franken (Bergmaier).

holung, die zwischen 2007 und 2009 erfolgte, liegt die Grenze bei 850. Dabei wurde die „La Suisse“ äußerlich in den Originalzustand zurückversetzt. 1910 schrieb sie sich als größtes und

komfortabelstes Dampfschiff auf dem Genfersee – französisch Lac Léman – in die Annalen ein. Insgesamt beschaffte die Compagnie Générale de Navigation sur le Lac Léman zwischen 1904 und 1928 acht Schaufelraddampfer.

Die Gedenkmünze zu 20 Franken erschien in zwei Prägequalitäten. 30 000 Stück entstanden in Stempelglanz, von denen 1000 Stück in einer hochwertigen Packung verkauft werden. Lediglich 5000 Stück trägt die Auflage in Polierter Platte. Der Verkauf erfolgt im Etui.

Der Deutschen Münzexpress, der dieses Jahr seinen 25. Gründungstag feiert, liefert diese und die weiteren schweizerischen Emissionen in Silber und Gold zuverlässig als offizieller Fachhändler der Swissmint. Sicher wird die Uwe Bergmaier GmbH zum Jubiläum mit der einen oder anderen überraschenden Idee aufwarten.

Torsten Berndt

ANZEIGE



MÜNZEN MÜLLER - MÜNZHANDLUNG LÜNEBURG

AN- UND VERKAUF

Münzen, Banknoten, Medaillen, Edelmetalle, Orden & Ehrenabzeichen von der Antike bis heute.

Beratung & Schätzung vor Ort oder auch bei Ihnen zu Hause.

Besuchen Sie unseren Shop mit einer Auswahl von über 5000 Artikeln!



Münzen Müller ■ Inh. Detlef Müller ■ Münzstraße 3 ■ 21335 Lüneburg ■ Telefon: 04131 / 731910
E-Mail: muenzen-mueller@arcor.de ■ Internet: www.muenzen-mueller-lueneburg.de

Erste Serie der Royal Oak Jumbo

Cortrie Spezialauktion Uhren 136, Hamburg 9. September 2017

Nicht nur in der Numismatik, auch in der Uhrenindustrie gibt es Serien, die geradezu als Ikonen gelten. Dazu gehört seit ihrer Vorstellung im Jahr 1972 die Royal Oak von Audemars Piguet, einem Schweizer Uhrenfabrikanten mit Sitz in Le Brassus/Waadt. Gérald Genta, einer der bekanntesten Schweizer Uhrendesigner, der auch für Cartier, Bulgari und Rolex arbeitete, zeichnete für das Design verantwortlich. Prominente wie Arnold Schwarzenegger machten die Uhr weltberühmt.

Die Jumbo-Version der Royal Oak mit 39 mm Durchmesser wurde am 9. September 2017 im Hamburger Auktionshaus Cortrie mit einer Schätzung von 3000 Euro angeboten. Eigentlich der korrekte Preis, solange man nicht auf die Seriennummer A 1495 schaute. Diese zeigte dem Fachmann, dass es sich um die ca. 1975 produzierte, allererste Serie dieser Sonderausgabe handelte.

Deshalb hatten sich 11 Telefonbieter gemeldet, zahlreiche hohe schriftliche Gebote waren eingegangen und viele Interessenten saßen persönlich im Saal, um zu beobachten, wie nach einem heißen Bietergefecht der Zuschlag erst bei 27 000 Euro erfolgte.



Royal Oak Jumbo (39 mm) von Audemars Piguet mit der Seriennummer A1495 in sehr schönem Erhaltungszustand. Schätzung: 3000 Euro. Zuschlag: 27 000 Euro.

Rarität aus Trier

Emporium Hamburg Auktion 79, Hamburg 16. – 18. November 2017

Petermännchen, so wird man in späteren Jahren die Münzen nennen, die im Erzbistum Trier in großen Mengen geprägt wurden. Petermännchen, weil sie auf der Vorderseite den hl. Petrus zeigen, der sich in unserem Fall auf das Wappen des Trierer Bischofs Johann von Baden stützt.

Der hl. Petrus hatte für Trier eine ganz besondere Bedeutung: Der Trierer Dom, der auf eine Gründung der hl. Helena zurückgehen soll, war dem Apostelfürsten geweiht. Doch der Grund, warum der hl. Petrus auf diesen Münzen zu sehen war, hatte nichts mit Trier zu tun, sondern mit einem Münzverein. Darin schlossen sich die drei Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, die gleichzeitig die wichtigsten Handelszentren des damaligen Deutschlands beherrschten, zu einer Münzunion zusammen.



Trier. Johann II. von Baden, 1456 – 1503. 1/2 Weißpfennig o. J. (1481). Taxe: 200 Euro. Zuschlag 1150 Euro.

Der Rheinisch Münzverein entstand bereits 1368. Doch erst 1385/86 wurde der denarius albus oder Weißpfennig zur Leitwährung des Münzvertrags. Weißpfennig wurde er deshalb genannt, weil er zu Anfang mehr Silber enthielt als die meisten der umlaufenden Pfennige und deshalb eine hellere Farbe besaß. Später sollte er unter der Bezeichnung „Petermännchen“ bekannt werden, nach der Darstellung auf seiner Vorderseite. Auf der Rückseite erscheinen die drei Wappen der Vereinsmitglieder.

Nun sind Petermännchen nicht eigentlich selten, der bei Emporium Hamburg in Auktion 79 vom 16. bis 18. November

2017 angebotene halbe Weißpfennig des Erzbischofs Johann II. von Baden machte aber die rühmliche Ausnahme. Er war mit 200 Euro geschätzt. Zwei Kenner wussten, dass dieser Preis seine Seltenheit nicht spiegelte. So kam es zu einem lebhaften Bietergefecht, ehe das Stück mit 1150 Euro zugeschlagen wurde.

Münzen aus dem Schatzfund von Auel

Auktionshaus Dr. Reinhard Fischer Auktion 162, Bonn 18. und 19. Mai 2018

Irgendwann nach 1494 vererbte ein reicher Bauer, der im Dorf Auel in der Eifel seinen Anwesen hatte, einen kleinen Krug mit 90 Goldmünzen. 90 Goldmünzen, das war zu Beginn der frühen Neuzeit ein sehr ansehnlicher Besitz. Ein Rind kostete damals im Rheinland etwa 2 Gulden, ein Pferd um die 10 Gulden.

Wie konnte ein Bauer in dem mit 192 Einwohnern heute winzigen Dorf Auel damals zu solchem Reichtum kommen? Den Ansatz einer Erklärung liefert die Tatsache, dass die Gemeinde Ende des 15. Jahrhunderts an der Fernstraße zwischen Koblenz und Lüttich lag. Diese verband die wichtigsten Handelsmetropolen Zentraleuropas. Auf dieser Straße reisten die reichen Kaufleute, die Wolle und Wein, Salz und Eisen, Holzkohle und Luxuswaren transportierten. Regelmäßig durchreisende Kaufleute boten einem unternehmungslustigen Bauern ein stetes Einkommen. Saubere Unterkunft und



Deventer / Niederlande. Florin, o. J. (1488). Vorzüglich. Taxe: 1500 Euro.

reichhaltiges Essen waren immer willkommen.

Rund 450 Jahre später, nämlich 1955, fand der Eigentümer des Anwesens den kleinen Schatz beim Ausheben eines Kellers. Nach der wissenschaftlichen Publikation entschied er sich, den Fund nicht an das Rheinische Landesmuseum in Trier zu verkaufen, sondern ihn zur Erinnerung an die Vorfahren unter seinen eigenen Kindern zu verteilen. Deshalb kann das Auktionshaus Dr. Reinhard Fischer in seiner Auktion 162 einige Exemplare aus diesem Fund anbieten. So auch das hier gezeigte Exemplar, einen Gulden der Stadt Deventer mit dem Titel Kaiser Friedrichs III. von 1488. Der Schätzpreis beträgt 1500 Euro.

Die seltenste Münze des Kaiserreichs

Heidelberger Münzhandlung Herbert Grün Auktion 74, Heidelberg 15. – 16. Mai 2018

Nur 1000 Exemplare wurden 1872 von den 20-Mark-Stücken im Namen von Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha geprägt. Deshalb gilt diese Münze als die seltenste Goldmünze des deutschen Kaiserreichs. Ein Exemplar in sagenhafter Erhaltung wird in Auktion 74 der Heidelberger Münzhandlung angeboten.

Niemand kennt Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha, aber alle kennen seinen jüngeren Bruder Albert, den Gemahl der englischen Königin Victoria. Und natürlich stand die Politik des Erben des Throns von Sachsen-Coburg und Gotha unter dem Einfluss dieser glänzenden Heirat. Als Vertreter liberaler Ideale wurde Ernst II. zum großen Gegenspieler Otto von Bismarcks. Doch in einer Sache war man sich einig: Auch Ernst II. wollte – wie die Abgeordneten der Paulskirche bereits im Jahr 1848 – die deutsche Einigung. So bemühte er sich intensiv, die anderen Kleinfürsten von den Vorteilen zu überzeugen, die ein Anschluss an Preußen bieten konnte. Seiner besonderen Rolle beim Zustandekommen des deutschen Kaiserreichs zollte



Sachsen-Coburg-Gotha. Ernst II., 1844 – 1893. 20 Mark 1872. Erstabschlag in Stempelglanz. Taxe: 125 000 Euro.

König Wilhelm I. bei der Feier zur Annahme des Kaisertitels Respekt: „Ich vergesse nicht, dass ich die Hauptsache des heutigen Tages deinen Bestrebungen zu danken habe.“ Ein Reflex dieser Bedeutung ist uns bis heute im Bild erhalten. Auf dem ikonischen Gemälde Antons von Werner, das immer gezeigt wird, wenn es um die Kaiserkrönung geht, ist Ernst II. auf dem Podest hinter dem Kaiser dargestellt. Seine weiße Uniform hebt ihn genau wie Bismarck aus dem blauen Meer der anderen Anwesenden heraus.

Nach der Kaiserkrönung zog sich der damals 56jährige aus der deutschen Politik zurück. Und er verzichtete mit wenigen Ausnahmen auch darauf, Münzen mit seinem eigenen Porträt zu prägen. Wir kennen nur eine Ausgabe von 20 Mark aus dem Jahr 1872 und eine weitere - in 20.000 Stücken geprägte Auflage - aus dem Jahr 1886. Silbermünzen von Ernst II. existieren nicht.

Dörchläuchting

Künker Auktion 306, Osnabrück 22. – 23. März 2018

Adolf Friedrich IV. erbte 1752 Mecklenburg-Strelitz, nicht zu verwechseln mit dem wesentlich größeren Mecklenburg-Schwerin. Und genau das war das Problem. War Mecklenburg geteilt oder nicht? Die Landstände – die Vereinigung der Ritterschaft und der Städte – sagten nein, zumindest hinsichtlich der Verfassung. Aber natürlich gefiel es ihnen, dass es zwei verschiedene Herrscher gab, die sie gegeneinander ausspielen konnten. Der Herrscher von Mecklenburg-Schwerin dagegen hätte zu gerne das kleine Mecklenburg-Strelitz eingesackt und schickte

schon einmal seine Truppen. Doch er hatte seine Rechnung ohne die Landstände gemacht, die sich ihm militärisch sehr erfolgreich widersetzen.

Der junge Fürst von Mecklenburg-Strelitz hielt sich da raus. Ihn hatten schlaue Politiker in Greifswald in Sicherheit gebracht. Dort studierte Adolf Friedrich erst einmal unter Pseudonym an der Universität von Greifswald, ehe er am 17. April 1753 für mündig erklärt wurde und am 4. April 1753, als die Lage in seiner Herrschaft so einigermaßen geklärt war, die Regierung von Mecklenburg-Strelitz übernahm.

Ein Jahr später ließ er in seiner Residenzstadt Neustrelitz die bei Künker versteigerte Pistole im Wert von fünf Talern prägen. Sie war nicht als Zahlungsmittel gedacht, dafür wurden viel zu wenige davon hergestellt. Münzen wie diese dienten als diplomatische Geschenke, und dafür gab es genug Verwendung, denn 1755 kam es nach umfangreichen Verhandlungen zum großen „Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich“. Der war letztendlich eine Kapitulation des Fürsten von Mecklenburg-Schwerin. Auch der neue Herr von Mecklenburg-Strelitz zog keine Vorteile daraus. Die Gewinner waren die Landstände, die zukünftig bei der Mecklenburgischen Politik großes Gewicht besaßen.

Adolph Friedrich haderte nicht damit. Er beschränkte sich auf seine sparsame Lebensweise, liebte die Natur, blieb unverheiratet und war typisch für die deutsche Kleinstaaterei des 18. Jahrhunderts. So typisch, dass der damals sehr bekannte Autor



Mecklenburg. Adolf Friedrich IV., 1752 – 1794. 5 Taler (Pistole), 1754, Neustrelitz. Sehr selten. Sehr schön bis vorzüglich. Taxe: 7500 Euro. Zuschlag: 42 000 Euro.

Fritz Reuters ihn 1860 zum Helden einer beliebten Humoreske machte, in der Adolf Friedrich als Dörchläuchting (norddt. Verniedlichungsform von Durchlaucht) agierte.

Generalstatthalter des Kaisers

Leipziger Münzhandlung Auktion 89, Leipzig, 25. und 26. Mai 2018

Er gilt als eine der schönsten Renaissanceprägungen Deutschlands, jener doppelte Gulden-groschen mit dem Porträt Friedrichs III. des Weisen (1486 – 1525), der mit 10 000 Euro geschätzt demnächst bei der Leipziger Münzhandlung angeboten wird und für den der bekannte Stempelschneider Maximilian I., Ulrich Ursentaler, den Stempel anfertigte. Warum, mag man sich fragen, arbeitete ein Stempelschneider der Habsburger für einen Sachsen? Nun, die Antwort ist einfach und zugleich sehr kompliziert.

Alles beginnt bei Kaiser Maximilian I. Der wollte die Franzosen zurückdrängen. Und dafür musste er nach Italien, um dessen reiche Einkünfte sich die deutschen Kaiser mit den Franzosen balgten. Maximilian wollte sich mit einem Feldzug die Kaiserkrone sichern, denn auch wenn sie ihm theoretisch als deutschem König zustand, bestand immer noch die Gefahr, dass der Papst sie dem französischen Konkurrenten aufsetzen würde.

Um seinen Italienzug innenpolitisch abzusichern, rief Maximilian die Reichsstände 1507 nach Konstanz. Friedrich III. von Sachsen ließ sich bitten. Er kam verspätet beim Reichstag an und wollte für seine Unterstützung ganz besondere Privilegien. Die erhielt er auch. Traditionell war der Kurfürst von Sachsen Erzmarschall des deutschen Reichs. Der Erzbischof von Mainz war Erzkanzler des deutschen Reichsteils und vertrat den Kaiser in seiner Abwesenheit. Maximilian schuf nun neu extra für Friedrich III. den Titel eines „Generalstatthalters“, Imperii locumtenens generalis, wie es lateinisch hieß.



Sachsen. Friedrich III. der Weise (1486 – 1525). Doppelter Gulden-groschen o. J., Hall. Leicht bearbeitet. Sehr schön. Taxe: 10 000 Euro.

Welche Inhalte damit exakt verknüpft waren? Wir wissen wenig darüber. Aber es war eine hohe Ehre, die Maximilian I. die politische Unterstützung Friedrichs sicherte. Und das war es Maximilian wert, selbst wenn als Draufgabe sein bester Stempelschneider dafür einen Münzstempel entwerfen musste.

Der kranke Mann am Bosphorus und die Habsburger Kaiser

Münzzentrum Rheinland Auktion 184 bis 185, Solingen 16. – 18. Mai 2018

Jeder, der Budapest schon einmal besucht hat, kennt das gewaltige Monument, das die Ungarn ihren Helden auf dem Heldenplatz gebaut haben. Die wenigsten wissen allerdings, dass ein Teil der Statuen, die heute dort stehen, 1945 ausgetauscht wurden. Vor der Machtübernahme der Kommunisten wurden die Habsburger Herrscher Ferdinand I., Karl III., Maria Theresia, Leopold II. und Franz Joseph durch ungarische Kämpfer

fer gegen die Osmanen ersetzt. Vor 1945 galten nämlich die Habsburger als die Garanten der ungarischen Freiheit.

Und so ist es durchaus als eine Hommage an das Habsburger Herrscherhaus zu verstehen, dass Anton Karl Rudolf Scharff (1845 – 1903), k. und k. Münzgraveur und seit 1881 Leiter der Wiener Graveurakademie, eine wundervolle Medaille schuf, die an die 200-Jahr-Feier der Vertreibung der Türken aus Budapest erinnert. Auch wenn die Aufschrift in ungarischer Sprache gehalten ist, die Botschaft ist eindeutig österreichisch.

1886 war die Befreiung Ungarns von den Türken dort durchaus relevant. Immerhin hatte gerade der Berliner Kongress stattgefunden. Während dieses diplomatischen Events hatten die westlichen Nationen versucht, das europäische Erbe der Osmanen, gerne auch der kranke Mann am Bosphorus genannt, unter sich aufzuteilen. Österreich war es dabei gelungen, sich Bosnien-Herzegowina unter den Nagel zu reißen. Oder wie es die Habsburger wohl eher sahen: vom Joch der Türken zu befreien.

Da konnte man leicht an eine ganz andere Befreiung zurückdenken, nämlich an die von Ofen (Buda), das damals noch nicht mit Pest vereinigt war. Denn diese Befreiung hatte der ungarische Reichstag den Habsburgern damals vorbildlich verdankt. Er anerkannte die Habsburger als Könige. Die Freiwillig-

keit war von großer Bedeutung im 19. Jahrhundert, in dem seit 1867 Österreich-Ungarn in der k. u. k. Doppelmonarchie vereinigt waren, und die Österreicher sich gerne zu den großen Beschützern vor Russland und Osmanen stilisierten.

Und so waren eben fünf Habsburger Herrscher Teil des Budapester Heldendenkmals, als dieses 1896 zur 1000-Jahrfeier der magyarischen Landnahme erbaut wurde.

Die Flussgöttin Nu Wa

*Teutoburger Münzhandlung
Auktion 113, Borgholzhausen
25. und 26. Mai 2018*

Während wir uns problemlos in der griechisch-römischen Mythologie bewegen, ist die chinesische Sagenwelt ein Buch mit sieben Siegeln für uns, und das obwohl China inzwischen auf dem besten Wege ist, zur größten Volkswirtschaft der Welt aufzusteigen.

Die Göttin Nu Wa zum Beispiel gehört in China zu den wichtigsten Sagengestalten. Sie entspricht unserem Prometheus, ist Schöpferin des Menschengeschlechts, Begründerin der Ehe und Bringerin der Kultur. Nu Wa richtete die Säulen des Himmels wieder auf und garantierte so die Ordnung zwischen den Elementen. Dieser Moment ist auf der Vorderseite der Münze dargestellt. Zwischen Feuer, Wasser, Wind und Fels erscheint Nu Wa,



China. 500 Yuan 1995. Auflage: 99 Stück. Taxe: 20 000 Euro.

um die Säulen des Himmels aus den Elementen wieder zu erbauen.

Gemäß der chinesischen Überlieferung ist Nu Wa eine Schlangengottheit, die auf alten Darstellungen mit weiblichem Körper und schlangenförmigem Unterleib erscheint. Auf der Münze aber sehen wir ein hübsches, junges Mädchen eindeutig mit zwei Beinen.

Auch die vier Elemente verwundern. Die Chinesen kennen

nämlich fünf: Holz ist für sie ein Element, auf das es auf der Münze ebenfalls keinen Hinweis gibt.

Man kann sich also fragen, warum eine chinesische Münze mit einer chinesischen Gottheit so unchinesisch ist. Die Antwort ist schnell gefunden: Dies hängt mit dem Prägezeitpunkt zusammen. Als diese Münze 1995 entstand, war sie noch nicht für ein chinesisches Publikum, sondern als Devisenbringer im Westen gedacht. Und als solcher musste sie sich natürlich christlich-westlichen Vorstellungen anpassen. Eine Schlangengottheit war den Kunden nun wirklich nicht zuzumuten!

Nur 99 Exemplare dieser Münze wurden 1995 hergestellt, wohl genug, um damals die Nachfrage des modernen chinesischen Münzen sammelnden Markts zu befriedigen. Heute ist das anders. Als eine vergleichbare Münze am 6. Januar 2014 das letzte Mal angeboten wurde, erzielte sie 50 000 \$. Man darf neugierig sein, wie der Preis diesmal lautet.



Medaille 1886 von Anton Scharff auf das Jubiläum 200 Jahre Befreiung von der türkischen Herrschaft. Vorzüglich. Schätzung: 1000 Euro.

Konstantin und die alte Hauptstadt Rom

Wir schreiben das Jahr 326 n. Chr. Zwei Jahre sind es nun, dass Konstantin, dem die Geschichtsschreibung den Namen „der Große“ verleihen wird, das ganze römische Reich beherrscht.

Im September 324 hatte er Licinius vor Chrysopolis geschlagen. In Erinnerung an seinen Sieg gründete Konstantin eine neue Stadt, die er nach sich selbst Konstantinopel, also Stadt des Konstantin, nannte. Von Anfang an ließ er sie als seine neue Hauptstadt zwischen West- und Ostreich ausstatten. Sie erhielt einen eigenen Senat, repräsentative Bauten und zahlreiche Privilegien.

Noch schlimmer war die Tatsache, dass Konstantin das Palladium aus Rom holte, um es nach Konstantinopel zu bringen. Denn die im Tempel der Vesta aufbewahrte Kultstatuette besaß eine ganz besondere Bedeutung für die Römer: Aeneas selbst, der Stammvater, hatte sie aus dem brennenden Troja gerettet, um sie nach Rom zu überführen. Nun kehrte das Götterbild in die alte Heimat zurück. Konstantin entzog also Rom den Schutz des Palladiums, um ihn seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel zukommen zu lassen.

Das nahmen die Römer Konstantin sehr übel. Sie waren es

gewohnt, sich als Zentrum der Welt zu empfinden, auch wenn die Zeit, als das römische Volk in der Politik tatsächlich noch eine Rolle gespielt hatte, schon längst Vergangenheit war. Doch als Konstantin nun im Jahr 326 n. Chr. in Rom einzog, um dort, wie er es alle fünf Jahre tat, sein Regierungsjubiläum zu feiern, empfing ihn kein Jubel. Wütende Beschimpfungen ertönten aus der Menge und störten die festliche Prozession. Schmähedichte kursierten. Sprechchöre vermittelten den Unwillen der Römer. Dazu mag Konstantin an vielen Wänden kaiserfeindliche Schmierereien gelesen haben. Das war dem Kaiser denn doch zu viel. Er brach seinen Festzug ab. Die Stiere blieben ungeschlachtet. Das Geld, das sonst unter der Bevölkerung verteilt wurde, blieb im kaiserlichen Säckel.

Natürlich deuteten später christliche Autoren die Geschichte um: Das römische Volk hätte protestiert, weil Konstantin sich weigerte, dem Iuppiter,

Fortsetzung auf Seite 24 ►►



Constantin – Follis mit der Darstellung der Stadtgöttin Roma und den Zwillingen Romulus und Remus.

Constantin – Follis mit der Darstellung der Stadtgöttin Konstantinopel und der Victoria auf der Rückseite.

Constantin – Porträt des Kaisers auf der Vorderseite, zwei Legionäre mit Feldzeichen auf der Rückseite. Umschrift GLORIA EXERCITVS.

Auktion 184/185

16. – 18. Mai 2018



Nachlass Bernd Müller

Große Sammlung in Spitzenqualität

1700 Medaillen = plastische Kunst
alle bestens beschrieben und abgebildet

Große Themengruppen, u.a.

Architektur, Kirchenbauwerke, Burgen, Stadtansichten, Rathäuser, Vatikan – die Päpste und ihre Bauwerke, Erotik, Numismatiker, Mediziner, Musiker u.a. Beethoven, Goethe,

k.u.k. Geschichte, I. Weltkrieg

Umfangreiche Medailleurreihen

Anton Scharff (254), P. Güttler (58), J. Wiener

ANTIKE

Römisches Kaiserreich, Aurei Nero, Trajan, Faustina, Denare, Sesterze 1. – 2. Jh.

Große Reihe Provinzialprägungen von Makedonien bis Phoenikien mit vielen Lots, Byzanz Bronzprägungen

ALTDEUTSCHLAND und MITTELALTER

Bayern, Preussen, Braunschweig, Hamburg (Bürgermeisterpfennige), Hanau, Hessen, Frankfurt, Mainz, Pfalz, Münster,

REICHSMÜNZEN dabei Spezialsammlung DDR

Moderne Weltsammlungen, Länderweise

Reichsbanknoten

Literatur, viel zu Medaillen

Besichtigung

11., 12., 14., 15. Mai 2018 von 11.00 – 18.00 Uhr

Katalog anfordern! Auch im Internet: www.sixbid.com



42697 Solingen-Ohligs

Wilhelmstr. 27 (Nähe Hauptbahnhof)

Tel. 0212 / 3821320 • Fax 382 13 24

www.muennzentrum.de

E-Mail: muennzentrum@t-online.de

Münzzentrum Rheinland
Heinz-W. Müller

wie bei Regierungsjubiläen üblich, die gebührenden Opfer darzubringen. Er hätte daraufhin den Plan gefasst, eine neue, christliche Hauptstadt zu bauen. Doch man darf diese Version durchaus anzweifeln. Erstens war Konstantin viel zu pragmatisch, als dass er – nur wegen eines kleinen Opfers – sein Volk nachhaltig verärgert hätte. Das Christentum verstand er wohl eher als eine unter vielen religiösen Optionen. Zweitens ist es typisch für römische Geschichtsschreiber, dass sie gerne eine Geschichte erzählen, um einen kaiserlichen Entschluss zu motivieren. Und drittens verfügte Konstantin über genug politischen Verstand, um gerade im Jahr 326 alles zu vermeiden, was einen Aufstand hätte ermutigen können.

Denn die Situation war auch so schon problematisch genug. Das wissen wir, weil Konstantin in diesem Jahr seinen Sohn Crispus und seine Gattin Fausta hinrichten ließ. Crispus war auf dem Weg nach Rom zum Regierungsjubiläum seines Vaters gewesen, als er auf dessen Befehl vergiftet wurde. Fausta starb kurz darauf.

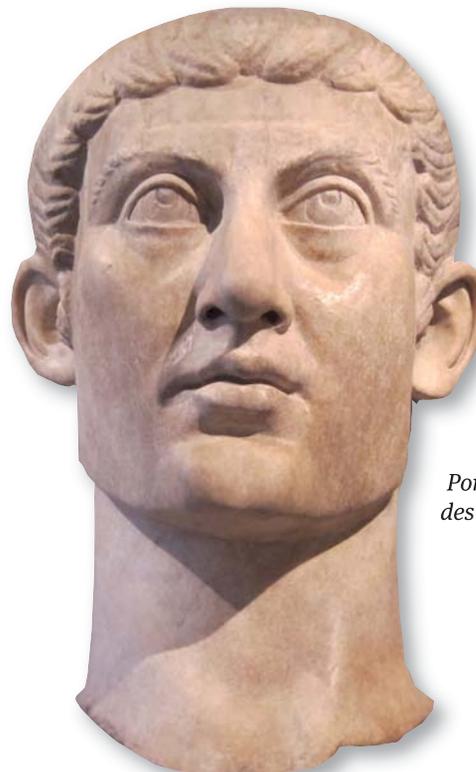
Warum wurden die beiden ermordet? Darüber können wir nur mutmaßen. Ein christlicher Historiker überliefert eine skandalträchtige Story: Fausta habe sich Crispus sexuell genähert, aber der habe sie zurückgewiesen.

Daraufhin habe sich Fausta an ihm gerächt, indem sie Konstantin dazu brachte, seinen Sohn umzubringen. Als er Fausta auf die ehebrecherische Schliche kam, habe er sie ebenfalls hinrichten lassen.

Glauben müssen wir diese Geschichte nicht. Schon allein, weil der christliche Historiker hier ein bisschen zu sehr abgeschrieben hat. Er erinnerte sich wohl an Joseph und Potiphars Frau oder, falls er über ein bisschen klassische Bildung verfügte, an Theseus, Hippolyt und Phaidra ...

Wahrscheinlicher als Grund für die Hinrichtung ist eine Verschwörung, die das Unbehagen nutzte, das im westlichen Reich entstanden war, weil Konstantin so eindeutig seinen Schwerpunkt in den Osten verlagerte. Crispus hätte im Westen wahrscheinlich auf große Unterstützung zählen können, wenn er seinen Vater hätte zwingen wollen, nach 20 Jahren Herrschaft – wie einst Diocletian – abzudanken.

Doch Konstantin war dazu nicht bereit. Er kämpfte um die Macht. Er ließ Crispus ermorden und eine PR-Aktion anlaufen. Teil davon war eine neue Münzkursierte. Sie bildete die beiden Hauptstädte – Konstantinopis und Rom – gleichwertig nebeneinander ab. Während Rom sich



Porträt Konstantins des Großen.

auf sein Alter berufen konnte – der Rom gewidmete Münztyp zeigte die Zwillinge der römischen Sage – stand Konstantinopis mit dem Bild der Victoria auf der Rückseite als Zeichen für Konstantins Sieghaftigkeit, mit der er das römische Reich beschützte.

Und dass es einzig dieser Schutz war, der die Barbaren am Einfall ins römische Reich hinderte, war eine Tatsache, die der Bevölkerung mit unzähligen Bronzemünzen eingehämmert wurde. GLORIA EXERCITVS (= der

Ruhm des Heeres) ist auf ihnen zu lesen.

Wir greifen also mit den kleinen Bronzemünzen, die Konstantin in den letzten Jahren seiner Herrschaft prägen ließ, den Übergang des römischen Reichs von West nach Ost. Denn die Römer hatten sich zurecht empört. Ihre Stadt gehörte der Vergangenheit an. 476 wurde sie vom germanischen Feldherrn Odoaker übernommen, während Konstantinopel noch ein weiteres Jahrtausend das Erbe Roms fortführte.

Ursula Kampmann



Der feierliche Einzug Konstantins in Rom nach der Schlacht auf der Milvischen Brücke. Elfenbeinrelief, 2. Hälfte 17. Jh. n. Chr.

Gemeinsame Ausgaben

Tipps und Anregungen zum Sammeln von Euro-Münzen.

Kein Sammler ist heute mehr in der Lage, alle Kurs- und Gedenkmünzen der Währungsunion zusammenzutragen. Dabei sind erst reichlich eineinhalb Jahrzehnte seit Einführung des Euro-Bargeldes vergangen. Spezialisierung ist angesagt; auf bestimmte Länder, Themen, Legierungen oder Ausgabeanlässe. In einer losen Folge von Beiträgen wollen wir Tipps und Anregungen vermitteln, welche Gebiete für den Aufbau einer Sammlung vielversprechend sind. Und wo man auch jetzt noch problemlos „einsteigen“ kann.

Beginnen wir mit einem Bereich, den Philatelisten schon gut kennen: Gemeinschaftsausgaben europäischer Länder. Allerdings gibt es diese für die Numismatiker in einem weitaus ge-

ringerem Umfang. Es geht um Ausgaben des gesamten Währungsverbundes oder mehrerer Länder mit themen- und motivgleichen Bildseiten. Für eine Kollektion bieten sich die 2-Euro-Sondermünzen geradezu an. Sie werden für seriöse Gemeinschaftsausgaben vorrangig genutzt und garantieren durch ihre hohen – oft in die Millionen gehenden – Auflagen, dass sie normalerweise für jedermann erschwinglich sind. Nur die EU-Vollmitglieder, nicht aber die assoziierten Kleinstaaten (mit Ausnahme San Marino 2012) nehmen bisher daran teil.

Eine ganz aktuelle Gemeinschaftsausgabe kommt in diesem Jahr aus den drei baltischen Staaten. Bekanntlich feiern Estland, Lettland und Litauen den 100. Jahrestag ihres Bestehens. Sie hatten die Wirren der russischen Revolutionszeit 1917/18 genutzt, um die Unabhängigkeit zu proklamieren. Seit Ende Januar liegen die drei Münzen vor, die auf den Bildseiten motivgleich die verbundenen Wappen der drei Länder zeigen und symbolisch auf ihre gemeinsame Geschichte hinweisen. Nur im Detail sind Unterschiede erkennbar. So weist die Münze von Litauen auf der rechten Seite ein „JP“ für den Namen des Gestalters Justas Petrusis auf. Links ist zudem das „LMK“ der Prägestätte in Vilnius zu erkennen. Natürlich gibt es auch unterschiedliche Länderbezeichnungen. Damit sind wir bei einer Binsenweisheit für das Sammeln solcher Gemeinschaftsausgaben. Es kommt bei ihnen auch auf das Detail an: geringfügige Abweichungen im Bild, die Landesinschrift, unterschiedliche Texterläuterungen, Signaturen der

Gemeinschaftsausgaben aller Euro-Staaten: „Römische Verträge“ (hier Belgien), „10 Jahre Euro-Bargeld“ (Zypern) und „Europa-Flagge“ (Österreich).

Prägestätten, Münzmeisterzeichen, Kürzel des Designers und so weiter. Eine Lupe ist unerlässlich, Kataloge und Literatur hilfreich.

Dieses jüngste Beispiel für eine 2-Euro-Gemeinschaftsausgabe, die der Münzhandel durchaus preisgünstig auch als Dreier set liefert, lenkt die Aufmerksamkeit auf Doppeleuros aus der Vergangenheit, die von mehreren Ländern ausgegeben wurden. Im Gegensatz zu Sondermünzen einzelner Länder in beispielsweise Gold oder Silber, müssen Themen, Motive und Prägemenen der 2-Euro-Sondermünzen von der EU-Kommission „abgesegnet“ werden. Sie erscheinen auch im Amtsblatt der EU und sind bekanntlich im gesamten Währungsraum als Zahlungsmittel gültig.

Im Jahr 2007 gab es die erste Gemeinschaftsausgabe von 2-Euro-Münzen, an der sich 13 Länder der Währungsunion beteiligten. Gewidmet war sie dem 50. Jahrestag der Römischen Verträge. Das reich gegliederte Motiv zeigte das Vertragswerk mit den Unterschriften der sechs Mitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und die Lettern „EUROPA“ auf dem berühmten sternförmigen Pflaster des Kapitolsplatzes in Rom. Im oberen Teil eine Zweckinschrift, sprachlich unterschiedlich je nach Ausgabeland. Im un-



Wert- und Bildseite der lettischen Version zum 100. Geburtstag der baltischen Staaten. Darunter die Bildseite aus Litauen, zusätzlich mit dem Zeichen der Münzstätte in Vilnius und einem „JP“ für den Gestalter Justas Petrusis.

teren Teil der Landesname, bei Belgien zum Beispiel in drei Sprachversionen. Die Auflagen in der einfachen Version Stempelglanz waren hoch. Sie beliefen sich zum Beispiel in Frankreich auf 9,4 Millionen und in Portugal auf 1,5 Millionen. Erstaunlicherweise gibt es mit diesem Motiv auch „Mitläufer“, die noch gar nicht dem Euroraum angehör(t)en. Rumänien legte 10 Lei in Silber auf, Ungarn 50 Forint in Kupfernickel und Zypern 1 Pfund in Silber und Kupfernickel.

Zwei Jahre später feierte Europa den 10. Jahrestag der Wirtschafts- und Währungsunion.



Die deutsch-französische Emission zu 50 Jahren Élysée-Vertrag. Woher welche Münze kommt, ist am Länderkürzel rechts unten ersichtlich. RF steht für Frankreich, D und A für Deutschland mit der Berliner Münzstätte.



Alle 16 Vollmitglieder gaben motivgleiche 2-Euro-Münzen aus. Den öffentlichen Gestaltungswettbewerb für die Bildseite gewann überraschend der Grieche Georgios Stamatopoulos mit seinem Strichmännchen, das ein Euro-Symbol in Gestalt einer „10“ festhält. Das Ganze als Zeichnung nach prähistorischer Art auf einer Münze aus der Antike. Auch diese Sondermünzen gelangten vielfach in die Geldbörsen, denn allein Deutschland legte 30 Millionen Stück auf. Rumänien schloss sich wieder mit einer Silbermünze zu 10 Lei an.



Zum 10. Jahrestag der Einführung von Euro-Münzen und -Banknoten gab es 2012 die nächste gemeinsame Ausgabe. Das Motiv mit einer Weltkugel, Hochhäusern, ihren Bewohnern und Fabriken symbolisierte den Euro als Weltwährung. 18 Länder, darunter auch der Kleinstaat San Marino, waren dabei. Er hatte mit 125 000 Exemplaren (immerhin das Vierfache der Landesbevölkerung) auch die niedrigste Auflage.



Im Jahr darauf legten Deutschland und Frankreich eine bilaterale Ausgabe vor. Anlass war der 50. Jahrestag des wegweisenden Élysée-Vertrages. Die Köpfe von de Gaulle und Adenauer bestimmten das Motiv, dazu ihre Unterschriften. Die Inschriften zweisprachig. Die französische



Luxemburg hat Probleme, da laut Landesgesetz auf jeder Münze der Großherzog zu sehen sein muss. Das Strichmännchen und der Großherzog im Wechsel auf der Emission von 2009. Man prägt in einer Technik, die je nach Lichteinfall ein anderes Bild ergibt. Dazu die Ausgabe 2012, auf der mittig der Großherzog platziert wurde (Abb. EZB).



Gleicher Anlass, ähnliche Motive, aber keine Gemeinschaftsausgabe im engeren Sinne: Italien (links) und San Marino ehrten 2016 zum 550. Todestag den Bildhauer Donatello.



Finnland, Italien und Portugal den 60. Jahrestag der Erklärung der allgemeinen Menschenrechte. Ein Jahr später ehrten zwei Länder Louis Braille zum 200. Geburtstag: Belgien mit einer Gipsbüste als Porträt, Italien mit Fingerspitzen, die ein Buch in Blindenschrift abtasten. Deutschland und überraschend auch San Marino erinnerten 2015 mit je einem Brandenburger Tor an 25 Jahre deutsche Einheit. Italien und San Marino prägten im Jahr darauf unterschiedliche Motive zum 550. Todestag des Bildhauers Donatello. Diese 2-Euro-Sondermünzen sind streng genommen keine gemeinsamen Ausgaben. Es steht aber natürlich jedem Sammler frei, auch solche ähnlichen anlassbezogenen Stücke in seine Kollektion aufzunehmen.

Ausgabe ist nicht nur am Kürzel RF, sondern mit einer Lupe auch am Füllhorn links, dem Zeichen der Monnaie de Paris, zu erkennen. Deutschland legte elf Millionen Stück in Stempelglanz auf, Frankreich zehn Millionen.

Die vorläufig letzte multilaterale Ausgabe erinnerte 2015 an den 30. Jahrestag der Einführung der Europa-Flagge. Sie wird auf der Bildseite von Menschen umgeben mit ihren symbolischen 12 Sternen dargestellt. Da nun alle drei Baltikländer der Eurozone angehörten, beteiligten sich 19 Länder an dieser Emission.

Neben diesen „echten“ Gemeinschaftsausgaben gibt es auch 2-Euro-Stücke, die von mehreren Ländern ohne Absprachen zu einem bestimmten Anlass herausgegeben wurden. Dementsprechend haben sie auch unterschiedliche Motive. So würdigten 2008 Belgien,

Walter Köcher

Impressum

Eine Sonderveröffentlichung der PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG

Redaktion: Dr. Ursula Kampmann (verantwortlich), Torsten Berndt, Karlheinz Walz, Walter Köcher, Anatol Kraus

Anzeigen: Rainer Flecks-Franke (verantwortlich), Monika Schmid

Produktion: Blueprint Werbeagentur, Göttingen

Druck: Sedai Druck GmbH & Co. KG, Böcklerstraße 13, 31789 Hameln

© 2018, PHILAPRESS Zeitschriften und Medien GmbH & Co. KG, Dransfelder Straße 1, 37079 Göttingen

Von der D-Mark zum Euro

Herstellung und Verbreitung falscher Münzen gestern und heute.

Der Normalbürger denkt, wenn von Falschgeld, Geldfälschern oder Falschmünzern die Rede ist, zuallererst an Banknoten. Der Begriff „Falschmünzer“ ist zudem irreführend, er kommt aus einer Zeit, als im baren Zahlungsverkehr ausschließlich Münzen verwendet wurden. „Die Nachahmung von Münzen rentiert sich im Hinblick auf den geringen Nennwert für die Fälscher nicht, Münzfälschungen kommen daher kaum vor“, ist außerdem die gängige Meinung im Publikum. Die jährlichen Anhaltmengen allein in Deutschland sprechen aber eine andere Sprache, wenngleich sie von der Schadenssumme her gesehen keine konkrete Gefahr für unsere Währung oder die Sicherheit im Zahlungsverkehr darstellen.¹ Man kann davon ausgehen, dass die Mehrzahl der umlaufenden Fälschungen, insbesondere von 1- und 2-Euro-Münzen, im täglichen Zahlungsverkehr nicht erkannt werden. Zum einen hat sich die Qualität der Fälschungen in den letzten Jahren kontinuierlich verbessert und mittlerweile ein Niveau erreicht, das als außerordentlich gut bezeichnet werden kann. Zum anderen werden schon Banknoten bei ihrer Entgegennahme nur selten, und wenn, dann nur oberflächlich, auf Echtheit geprüft, bei Münzen erfolgt dies erfahrungsgemäß überhaupt nicht. Erhaltenes Wechselgeld wird allenfalls auf betragsmäßige Richtigkeit hin kurz überschlägig begutachtet, an eventuelle Fä-

schungen denken der Normalbürger wie auch das Kassenpersonal des Einzelhandels dabei nicht. Zudem ist es mit dem Bekanntheitsgrad der Sicherheitsmerkmale von Banknoten in der Öffentlichkeit schon nicht zum Besten bestellt, trifft dies in noch weitaus stärkerem Maß auf Münzen zu. Otto Normalverbraucher hat meist erst dann den Verdacht, dass er ein Falsch-



Diese Fälschung der 2-DM-Münze der ersten Ausgabe tauchte erstmalig 1953 in Hannover auf. Der Fälscher hatte Stahlronden mit einer 0,2 mm dünnen Kupferfolie versehen, auf denen die Münzbilder eingepreßt worden waren. Die Oberfläche wurde danach galvanisch mit Nickel überzogen. Das Fälschikat war zur Täuschung im Zahlungsverkehr durchaus geeignet. Auf der Adlersseite fallen Doppelpprägungen des Münzzeichens „J“ sowie des Buchstabens „B“ auf. Die Durchlochung erfolgte damals zum einen, um die genaue Beschaffenheit des verwendeten Metalls feststellen zu können, zum anderen, um die Fälschung deutlich als solche zu kennzeichnen.

stück vor sich haben könnte, wenn dasselbe beim Einwurf in einen Verkaufsautomaten von diesem hartnäckig abgelehnt wird. Das Aufkommen falscher Münzen schwankt von Jahr zu Jahr. Verantwortlich dafür ist unter anderem die Häufigkeit von Aufdeckungen des Transports falscher Münzen, etwa in Seehäfen durch den Zoll, oder Auffindungen und Festnahmen von Transporteuren und Kurieren im Zuge sogenannter Hinterlandkontrollen, die im Umland der ehemaligen Grenzübergänge zu unseren europäischen Nachbarländern stattfinden.²

Die Herstellungsverfahren

Blicken wir zunächst in die Vergangenheit. Bis weit in die 1970er-Jahre hinein dominierten im Wesentlichen drei Grundtypen der Münzfälschung: Das Gussverfahren, die Galvanoplastik und – seltener – das Prägeverfahren. Von den verschiedenen Gussverfahren soll hier das seinerzeit am häufigsten angewendete Gipsform-Gussverfahren kurz beschrieben werden.³ Auf etwa einer Glasplatte wird die echte Münze mit einem vier-eckigen, wenige Zentimeter hohen Rahmen, z. B. aus Holz, versehen. Dieser Raum zwischen Rahmen und Münze wird dann mit angerührtem Gips ausgegossen. Nach dem Trocknen des



Die echte 2-DM-Münze des Jahres 1951 wurde infolge der Verwechslungsgefahr mit dem 1-DM-Stück zum 1. Juli 1958 aus dem Umlauf genommen und durch den Max-Planck-Zweier ersetzt. Die stillschweigende Einlösung wurde bereits im März 1968 eingestellt, die Münze kann also – als einzige der DM-Münzen – nicht mehr in Euro umgetauscht werden.

Gipses wird diese erste Hälfte der Gießform umgedreht, sodass die eingegossene Münze nun oben liegt. Die gesamte Fläche wird leicht eingefettet, der um die Münze bzw. jetzt den Gips liegende Rahmen etwas nach oben gezogen und der so entstandene Raum ebenfalls mit Gips ausgegossen. Nach dem Trocknen wird der Rahmen entfernt und die beiden Formteile, die nun Avers bzw. Revers der zu fälschenden Münze als Negativabdruck enthalten, auseinandergenommen. Dies ist möglich, da sich die beiden Gipschichten durch das Einfetten leicht trennen lassen. Die echte Münze wird entfernt, und es werden ein Eingusskanal sowie mehrere feine Luftkanäle eingefräst bzw. eingeschnitten. Die Letztgenannten sind erforderlich, um die beim Eingießen des flüssig gemachten Metalls verdrängte Luft entweichen zu lassen. In die beiden zusammengesetzten Hälften kann nun flüssiges Metall eingegossen werden. Da Gips bei Temperaturen von mehr als 400 °C zur Rissbildung neigt und die Form zerstört würde, kann hierzu nur Metall verwendet werden, das einen wesentlich niedrigeren Schmelzpunkt aufweist. Dies waren früher hauptsächlich Legierungen auf Blei/Zinn-Basis, zum Beispiel

¹ Im Jahre 2017 wurden in der Bundesrepublik rund 32 500 falsche Münzen im Zahlungsverkehr sicher gestellt. Betroffen von den Fälschungen war mit 83% das 2-Euro-Stück, ein Prozentsatz, der sich seit Einführung des Euro-Bargelds in jedem Jahr kaum verändert. Es folgt die 1-Euro-Münze mit 13%. Vom 50-Cent-Stück wurden immerhin noch rund 1300 Fälschungen angehalten, das entspricht 4% des Gesamtaufkommens. Die kleinen Stückelungen waren von Fälschungen nicht betroffen.

² Bundespolizei und speziell die bayerische Landespolizei nehmen solche Kontrollen von Fahrzeugen und Personen vor, die über die sogenannte Balkanroute kommen, das heißt, hauptsächlich über Österreich einreisen. Straftäter versuchen über diese Route (Türkei/ Griechenland – Serbien – Österreich – Deutschland) unter anderem Betäubungsmittel und Falschgeld zu schmuggeln. Dasselbe gilt für über Österreich aus Italien Einreisende.

³ Weitere Gussverfahren sind das Sandform-, das Kokillenguss-, das Schleuderguss- und das Pressgussverfahren, deren Beschreibung aber den Rahmen dieser Abhandlung sprengen würde.

Lötzinn oder sogenanntes Schrift- oder Lettermetall aus Blei, Zinn und Antimon. Aus einer Gipsgussform lassen sich nur maximal 20 bis 30 Falschmünzen herstellen, sodass dieses Verfahren zeitraubend ist und hauptsächlich von den damals noch häufigen Einzeltätern angewendet wurde. Es ergibt zudem nur qualitativ schlechte Münzen, die am dumpfen Klang, dem abweichenden Farbton, dem abweichenden Farbton, dem unscharfen Prägebildern mit unsauberem, grobporigem Münzgrund sowie den sehr mangelhaft ausgeführten Rändern respektive Randschriften, sofern letztere überhaupt nachgeahmt wurden, zu erkennen sind.

Münzfälschungen im Galvano- plastikverfahren waren früher ebenfalls sehr verbreitet. Fälscher machten sich dabei die Tatsache zunutze, dass in einer entsprechenden Lösung (Elektrolyte) der von der Anode zur Kathode wandernde elektrische Strom das Metall der Anode dort abbaut und zu dem Gegenstand, der als Kathode dient, transferiert. Je länger ein solcher Gegenstand in Verbindung mit dem elektrischen Strom in diesem Bad verbleibt, umso dicker wird die auf die Kathode übertragene Metallschicht. Zur Herstellung eines Prägestempels für Falschmünzen lässt man nun die echte Münze als Kathode mit zum Beispiel einer ein bis zwei Millimeter starken Kupferschicht überziehen; als Anode dient dabei ein Streifen reinen Kupfers. Nach dem Ablösen der Kupferschicht trägt diese nun das Negative des Münzbildes. Um für Vorder- und Rückseite einer Münze getrennte Negative zu erhalten, wird während des Galvanisierungs Vorgangs jeweils eine Seite isoliert. Die so gewonnenen Negative werden sodann auf ein Stück Metall aufgelötet und ergeben einen Prägestempel mit nahezu originalgetreuem Münzbild. Mit Stahl oder anderen legierten Metallen funktioniert dies allerdings nicht, sodass das am häufigsten verwendete weiche Kupfer nur zur Prägung noch weicherer Metalle, wie Blei/Zinnlegierungen, verwendet werden können. Allerdings wurden verschiedentlich auch reine Nickelmetalle verwendet. Da Nickel hart und wi-

derstandsfähig ist, konnten mit solchen nickelgalvanischen Stempeln auch Kupfer oder Neusilber-Ronden geprägt werden. Auch falsche Münzen lassen sich auf galvanischem Weg herstellen. Es ist zunächst ein Negativabdruck der zu fälschenden echten Münze erforderlich, damit der galvanische Abzug dann das Münzbild positiv wiedergibt. Dazu verwendete man Substanzen wie Wachs, Plastilin, Guttapercha⁴ oder Ähnliches, welches durch Graphit leitfähig gemacht werden musste. Die weitere Vorgehensweise entspricht derjenigen der beschriebenen galvanischen Stempelherstellung. Die so erzeugten Vorder- und Rückseiten einer

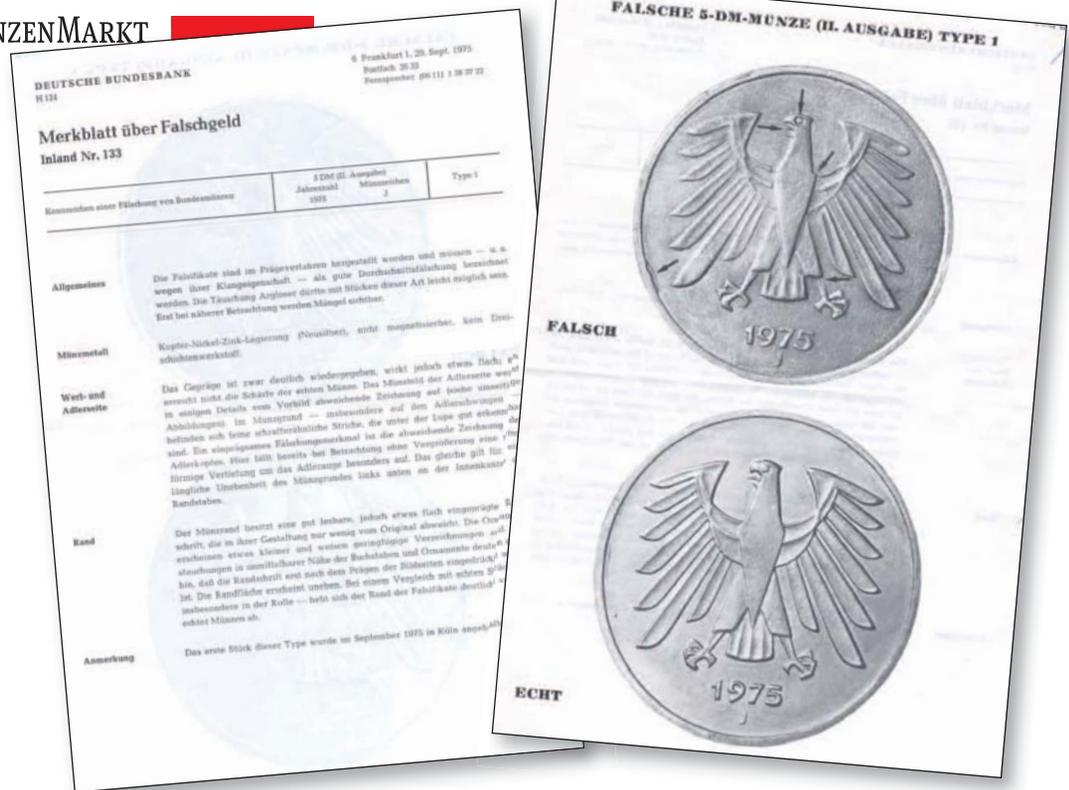
⁴ Guttapercha ist ein gummi- respektive kautschukähnlicher Stoff, der aus dem eingetrockneten und zur Ausflockung gebrachten Milchsaft des Guttapercha-Baumes oder von Sapotengewächsen (immergrüne laubabwerfende Bäume und Sträucher mit Milchsaft) gewonnen wird. Der Name leitet sich aus dem Malaiischen ab. Guttapercha wird heute nur noch in speziellen Industriezweigen verwendet.

Münze wurden dann miteinander verlötet. Hatten sich nur sehr dünne galvanische Abzüge ergeben, wurde eine Metallscheibe dazwischen gelegt, mit der man auch das korrekte Gewicht der falschen Münze noch nachjustieren konnte.

Das in der Vergangenheit nur vereinzelt und überwiegend durch Täter aus der Organisierten Kriminalität, zumeist ausländischer Provenienz, angewendete Prägeverfahren mit Stahlstempeln, also sehr ähnlich der Herstellung echter Münzen, ist heutzutage die Regel.⁵ Zum überwiegenden Teil sind die damit hergestellten Fälschungen von einer derart guten Qualität, dass sie in einem abgegrenzten Gebiet oder Bezirk meist recht lange unerkannt umlaufen und erst bei der maschinellen Bearbeitung durch Kreditinstitute oder professionelle Bargeldbearbeiter auffallen. Da zur manuellen Gravur des Münzbildes in einen entsprechenden Prägestempel Spezialkenntnisse, -materialien und -fertigkeiten erforderlich sind, sich durch eine „freihändige“ Gravur zudem immer

mehr oder weniger starke Abweichungen zum Originalbild ergeben, sind solcherart hergestellte Fälschungen selten. Dasselbe gilt für Stahlstempel, denen das Münzbild durch Andrücken einer echten Münze aufgebracht wurde. Diese Stempel müssen nachgeschnitten oder nachgeätzt werden, damit das Bild der damit geprägten Falschmünze nicht zu flach ausfällt. Auch dabei ergeben sich fast immer Veränderungen der Bilder. Daher wurden und werden die Prägewerkzeuge häufig im sogenannten Warmabdruckverfahren gewonnen. Mit Hilfe einer Pres-

⁵ Bis Februar 1979 wurden beispielsweise vom 1-DM-Stück insgesamt 77 unterschiedliche Typen (Fälschungsklassen) von Prägefälschungen und Galvanos erfasst, dagegen aber 1190 Typen, die in den verschiedenen Gussverfahren hergestellt worden waren. Selbst auf die ab 1975 im Umlauf befindliche neuen 5-DM-Münze aus dem Verbundwerkstoff Magnimat® traf dies noch zu: Anfang 1979 standen lediglich 16 Prägefälschungen 209 Gusstypen gegenüber (Quelle: Bundeskriminalamt).



Bereits im Jahr der erstmaligen Verausgabe des neuen Fünfmarkstücks tauchten die ersten Nachahmungen auf. Die Fälscher hatten bei dieser guten Eindrucksfälschung, die im Prägeverfahren hergestellt war, eine Kupfer-Nickel-Zink-Legierung verwendet, sogenanntes Neusilber. Markant ist eine längliche Unebenheit des Münzgrundes der Adlerseite, am Randstab in Position 8 Uhr. Spätere Varianten dieses Fälschungstyps 1 wiesen diese Unzulänglichkeit nicht mehr auf. Die ersten Exemplare tauchten im September 1975 in Köln auf (Abb. Deutsche Bundesbank).



se wird eine echte Münze kurzzeitig in glühenden Stahl eingepresst. Dieses dann das Münzbild tragende Stahlstück erhält in einer Drehbank die äußere Form eines Prägestempels und wird gehärtet. Zu dieser Herstellung sind ebenfalls Spezialkenntnisse und -werkzeuge erforderlich.⁶ Daher ist diese Art der Münzfälschung eher eine Domäne der Spezialisten aus organisierten kriminellen Gruppen. Die Herstellung des kompletten Rändeleisens für die Randbeschriftung respektive -kerbung bereitet aber selbst diesen Personen oft größere Probleme, da aufgrund der Form das Warmabdruckverfahren hier nur schwer angewendet werden kann. Dennoch weisen sehr viele der heutigen Fälschungen nahezu perfekte Randgestaltungen auf. Dies lässt nur den Schluss zu, dass die Nachahmer über eigene Stauch- und Rändelwerkzeuge auf hohem technischem Niveau, ähnlich den in den Münzanstalten verwendeten, verfügen. Nur noch wenige Falschstü-

cke, insbesondere der 2-Euro-Münze, können rein optisch eindeutig an der fehlerhaften Randriffelung oder -beschriftung erkannt werden. Zur Prägung wurden in der Vergangenheit oft selbst hergestellte Pressen verwendet.⁷ In neuerer Zeit kaufen die Fälscher, bevorzugt auf dem Gebrauchtmärkte, herkömmliche Pressen, wie sie auch in der Industrie verwendet werden und bauen sie für ihre Zwecke um. So sind heutzutage nahezu alle 1- und 2-Euro-Falsifikate Prägefälschungen. Dass auch die Fälscherszene einem recht schnell fortschreitenden Wandel unterworfen ist, zeigt sich unter ande-

⁶ So muss zum Beispiel der Abbrand auf der Metalloberfläche durch eine geeignete, spezielle Salzlösung verhindert werden. Dieser Abbrand, das sogenannte Zundern, entsteht durch die Reaktion des heißen Stahls mit Sauerstoff unter entsprechender Oxidbildung, welche Brandrisse über die gesamte Fläche hervorruft und damit den Stempel unbrauchbar machen würde.

Die obere Abbildung zeigt eine schlechte Gussfälschung des 5-Mark-Stücks aus einer bleihaltigen Zinnlegierung. Sie hat einen scheppernden Klang, eine unrunde Form mit einigen Beschädigungen am Rand und unebene, undeutliche Münzbilder. Das Gewicht entspricht mit 9,4 g annähernd dem der echten Münze (10 g). Die Fälschung der zweiten Reihe weist einen zu dicken Randstab und eine sehr flache Prägung auf, Gewicht und Klangeigenschaften entsprechen der echten 5-DM-Münze. Die Prägefälschungen in der dritten Reihe sind optisch von echten Münzen kaum noch zu unterscheiden (zum Vergleich die echten Stücke in Reihe 4) und galten daher als besonders gefährliche Nachahmungen. Auch entsprechen sie diesen in Klang und Gewicht. Lediglich die magnetische Anziehungskraft ist stärker als diejenige der echten Fünfer, sie wurden daher von Automaten abgelehnt.

t) ist auch die Oberfläche oftmals porös und uneben.

Die Fälscher und die Verbreiter

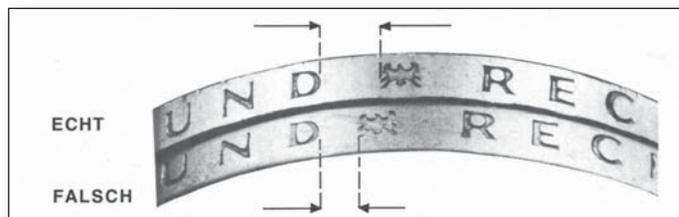
Woher nun kamen und kommen falsche Münzen, die in der Bundesrepublik verbreitet werden? In den 1950er- und 1960er-Jahren befanden sich Fälscherhochburgen in Frankreich und in Italien. Dies galt nicht nur für Banknoten, sondern auch für Münzen. Noch bis in die 1990er-Jahre hinein wurden vor allem in Norditalien, hauptsächlich im Umland von Mailand und Bologna, falsche 5-DM-Münzen hergestellt. Die niedrigeren Nominale des deutschen Münzgeldes spielten dabei kaum noch eine Rolle. Diese Fälschungen wiesen ein erstaunliches Qualitätsniveau auf. Auch in der Türkei liefen damals die Pressen für falsche deutsche Fünfer auf Hochtouren. Allzuviel geändert hat sich hieran nichts. Die heutigen Euro-Münzfälschungen, fast ausschließlich 2-Euro-Stücke, kommen nach wie vor aus Norditalien, auch die Türkei ist wohl noch „im Geschäft“. Wenngleich dies von offizieller türkischer Seite vehement bestritten wird. Angeblich würden die Euro-Falsifikate aus dem Irak eingeschleppt. Konkret

Fortsetzung auf Seite 30 ►►

⁷ Der Fälscher Cornel Salaban, der sich im Übrigen mit einem falschen Dokortitel und der ebenso falschen Bezeichnung „Rechtsgelehrter“ schmückte, hatte bereits von 1928 bis 1932, als die deutsche Fälscherszene noch mehrheitlich Gussfälschungen herstellte, insgesamt rund 60 000 falsche 2-Reichsmark-Münzen in meisterlicher Qualität auf einer von ihm selbst gebauten, technisch perfekten Spindelpresse, die er im Keller seines Hauses montiert hatte, geprägt. Die Ronden stanzt er aus Nickelzainen aus und überzog sie galvanisch mit einer dünnen Silberschicht. Später verwendete er selbst hergestellte Ronden aus einer Silberlegierung, die sogar besser war, als diejenige der echten 2-DM-Stücke. Er verausgabte diese gefährlichen Falsifikate in der Hauptsache auf Berliner Wochenmärkten, um echtes Wechselgeld zu erlangen. Dies führte schließlich zu seiner Entdeckung und Verhaftung.

zu beweisen ist allerdings weder das eine noch das andere, so bleibt in Bezug auf die Türkei als Herstellerland vieles im Bereich der Indizien und der Vermutung. In Südfrankreich sitzt eine Fälschergruppe, die sich auf 1-Euro-Münzen spezialisiert hat. In Spanien wurde 2010 ebenfalls eine Fälscherwerkstätte für 1-Euro-Stücke ausgehoben, ebenso in Belgien. Aber auch China, berühmt-berüchtigt für seine Plagiate aus allen Wirtschaftsbereichen, liefert nicht nur Münzmetall (siehe oben), es ist anscheinend ebenfalls im Geschäft mit der Herstellung falscher 2-Euro-Stücke. Und das natürlich in einer Qualität, dass es den Falschgeldfahndern die Tränen in die Augen treibt. Diese Fälschungen kommen hauptsächlich in Containern mit ansich unverdächtigen Waren nach Deutschland und in die EU. Die Entdeckung durch die Zollbehörden ist meist Zufall, da sich die Falschmünzen in unauffälligen Verstecken befinden, so zum

Beispiel in bestimmte Maschinenteile eingeschweißt. Verkauf und Verbreitung erfolgen durch in Deutschland ansässige Mittelsmänner. Im Gegensatz zu Banknotenfälschungen oder den Handel mit Betäubungsmitteln wird das Darknet für die Verbreitung von Münzfälschungen bislang nicht genutzt. Aus Italien gelangen Fälschungen durch Kuriere nach Deutschland, neuerdings nutzen diese verstärkt die beliebten Omnibus-Fernreiseverbindungen. In den 1970er- und 1980er-Jahren hatten viele italienische Gastarbeiter falsche Noten und Münzen im Gepäck und verbreiteten sie in ihren Gastländern, so auch in Deutschland. Dagegen ist der Einzelfälscher, der aus purer Not fälscht, so gut wie nicht mehr präsent. Dafür kamen kurz nach Einführung des Euro-Bargelds findige Jugendliche auf die Idee, 20-Cent-Stücke mit dem Vorschlaghammer zu bearbeiten, um sie so auf die Größe des 1-Euro-Stücks zu bringen. Einige



Die Randschrift dieser auch hinsichtlich des Münzbildes vom Original nicht zu unterscheidenden Prägefälschung der 5-DM-Münze ist nur durch den geringeren Abstand zwischen Adler-Arabiske und Buchstaben zu erkennen. Als Metall hatten die Fälscher leicht magnetisches, vernickeltes Kupfer verwendet. Sie tauchte im März 1976 hauptsächlich in Oberbayern und Nordrhein-Westfalen auf und stammte vermutlich aus Italien. Die Bundesbank hatte ihr die Type 4 zugewiesen (Abb. Deutsche Bundesbank).

wenige Automaten nahmen damals diese Verfälschungen an.

Fazit

Der Normalbürger fragt sich natürlich, ob die Verdienstsprünge für Fälscher und Verbreiter den Aufwand für Herstellung und Logistik überhaupt rechtfertigt. Auch wenn in Relation zum Nennwert Münzfälschungen natürlich erheblich weniger „abwerfen“ als die Nachahmung von Banknoten, trifft hier das alte Sprichwort zu: Kleinvieh macht auch Mist. Denn die Menge macht's! Vielfach sind hier zudem vor allem Transporteure und Verbreiter, namentlich aus dem Ausland, den Bevölkerungsschichten mit extrem niedrigem Einkommen und ebensolchem sozialen Status zuzuordnen. Diese Menschen nehmen auch für entsprechendes weniger Verdienst aus einer kriminellen Tätigkeit gewisse Risiken in Kauf. Zumal das Entdeckungs-Risiko bei der Verausgabung von falschen Münzen nahezu bei Null liegt, Begründung: siehe Einleitung. Über die Jahre gerechnet wirft ein Münzfälschungsunternehmen also schon einen gewissen Gewinn ab. Und der Transport von gefälschtem Geld ist – dank offener Grenzen zumindest innerhalb der Europäischen Union – mit durchaus kalkulierbarem Risiko zu organisieren und durchzuführen. Auch bei den Münzen wird sich, analog den Banknoten, der Fälschungsschutz verbessern müssen, da die Fälscher in immer schnellerer Folge technisch aufholen. Dieser Hase-Igel-Effekt tritt bei Münzen zwar nicht ganz so gravierend zutage, die Zeitspannen, in denen sich diese Veränderungen vollziehen, sind sicher länger. Hat man bei den Münzen der ehemaligen nationalen Währungen Fälschungs-

schutz noch hauptsächlich durch die Verwendung spezieller Münzmetalle betrieben, sind bei den Euro-Münzen bereits weitergehende Sicherheitsmerkmale eingearbeitet worden. Dieser Prozess wird sich fortsetzen. Eine eventuelle neue Münzgeneration wird dann auch wieder neue und weiter verbesserte Features aufweisen.⁸ Denn Stillstand ist ja bekanntlich Rückschritt, insbesondere im Bereich der Fälschungsbekämpfung.

Karlheinz Walz

25 Jahre Müller

Kann es eine treffendere Anschrift für ein numismatisches Fachgeschäft geben als die Münzstraße? Wohl kaum. Seit nunmehr 20 Jahren residiert Detlef Müller im Haus Nummer drei in der im Zweiten Weltkrieg glücklicherweise verschont gebliebenen Lüneburger Altstadt. Vor 25 Jahre gründete Müller sein Familienunternehmen, das längst zu den namhaften im Norden Deutschlands zählt.

Münzen Müller bearbeitet die gesamte Palette der Numismatik seit dem Mittelalter. Dabei blickt er über die Grenzen Deutschlands und Europas weit hinaus. Zum Redaktionsschluss dieses MünzenMarktes stand beispielsweise die unten abgebildete Palauer 5-Dollar-Münze mit dem stimmungsvoll gestalteten Motiv eines Eich-

hörnchens neu im Online-Shop. Über Münzen und Medaillen hinausgehend offeriert Detlef Müller auch Banknoten und Notgeld-Emissionen. Die numismatische Palette ergänzt er um den Handel mit Edelmetallen. Seit 2015 ist Müller vom Berufsverband des Deutschen Münzenfachhandels geprüfter und zertifizierter Goldankäufer, doch berät er seine Kunden auch gern zum Handel und zur Anlage in weiteren Edelmetallen. Spezialkenntnisse erwarb er sich zu hochwertigen Edelmetallen wie natürlichen Diamanten, die er beim Ankauf von Schmuck separat berechnet.

Zur Numismatik fand er in jungen Jahren als Sammler. Aus seiner Leidenschaft machte er 1993 den Beruf und baute den Münzenfachhandel im Laufe der 25 Jahre stetig aus. Inzwischen beschäftigt das Unternehmen drei Mitarbeiter, um die Arbeit zu bewältigen. Besucher Lüneburgs sollten in der Münzstraße 3 vorbeischaun.



⁸ Die 5-DM-Münze der zweiten Ausgabe hatte neben dem automaten-sicheren Münzmetall als weiteres Echtheitserkennungsmerkmal in der Randschrift einen Code versteckt, aus dem man die Prägestätte ableiten kann. Maßgebend dafür war der in dem Motto „EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT“ fünf Mal vorkommende Buchstabe E. Der mittlere Querbalken dieses Buchstabens ist jeweils, beginnend mit dem zweiten „E“ in dem Wort „Einigkeit“ für das Münzzeichen „D“ (München), eine Winzigkeit länger als bei den anderen Buchstaben „E“ und endet mit dem verlängerten Querbalken des zweiten „E“ des Wortes „Freiheit“ für den Münzbuchstaben „J“ (Hamburg). Ob das erste „E“ in „Einigkeit“ bereits 1975 mit Absicht für die Berliner Münze („A“) im Falle einer Wiedervereinigung freigehalten worden war, ist bis heute Gegenstand von Spekulationen. Ein Beispiel für die Fälschungssicherung bei den 1- und 2-Euro-Münzen sind die sogenannten Micro-Dots, die sich dicht verteilt über die gesamte Landkartendarstellung befinden. Selbst bei guten Prägefälschungen sind diese Micro-Punkte nicht oder nur sehr abgeflacht vorhanden, da die Prägegestempel lediglich durch Abformung von einer echten Münze gewonnen werden. Auch der spezifische Magnetismus dieser Münzen dient der Automaten-sicherheit und damit dem Fälschungsschutz.

KONSTANTIN DER GROSSE

ER, DER DIE WELT FÜR IMMER VERÄNDERTE

- ✓ Drei Original-Münzen von Konstantin dem Großen !
- ✓ Einer der herausragenden Herrscher der Geschichte !
- ✓ Alle Münzen in überdurchschnittlicher Erhaltung !
- ✓ Inklusive Box und Echtheitszertifikat !
- ✓ Zum einmaligen Aktionspreis !



Römisches Reich, Konstantin der Große
(306-337), AE Follis, Bronze,
ca. ø 18-20mm, ca. 2,00 bis 4,50g, f. vz

Nur erhältlich bei:

www.emporium-numismatics.com



Dr. Reinhard Fischer

Auktions- und Handelshaus für Briefmarken und Münzen e. K.

WIR ERZIELEN HÖCHSTPREISE!



Abbildung ca. 150%

Ionien, Elektron Halbstater, ca. 600 v. Chr. **Taxe 12.000 €**
Los 80 der 158. Auktion **Zuschlag 14.500 €**



100 Franken, 1925 **Taxe 15.000 €**
Los 1452 der 152. Auktion **Zuschlag 16.500 €**



10 Dukaten, 1936 **Taxe 7.000 €**
Los 1487 der 152. Auktion **Zuschlag 9.100 €**



Goldgulden, Sachsen, 1500 **Taxe 2.000 €**
Los 2084 der 150. Auktion **Zuschlag 14.000 €**



Goldgulden, Bern um 1500 **Taxe 20.000 €**
Los 32 der 134. Auktion **Zuschlag 27.000 €**



DDR 1985 10 Mark, 3 Materialproben **Taxe 22.000 €**
Los 1200 der 131. Auktion **Zuschlag 22.000 €**



3 Mark, 1918, Bayern J. 54 **Taxe 20.000 €**
Los 293 der 117. Auktion **Zuschlag 20.000 €**

BARANKAUF AUKTION

Sie möchten Ihre Münzen verkaufen? Wir kaufen ständig Münzen aller Art gegen bar.
Genauso suchen wir Einlieferungen für unsere sechs Mal im Jahr stattfindenden Auktionen.
Bitte rufen Sie uns an und vereinbaren einen Termin. Hausbesuche sind möglich!

Wir haben auch Vertretungen in **München, Hamburg, Neumünster, Mainz, Frankfurt, Michelstadt, Siegen, Heilbronn, Würzburg, Luxemburg** und **Goslar**.

Den aktuellen Auktionskatalog schicken wir Ihnen gerne gratis auf Anforderung!

Abbildungen skaliert auf ca. 75%



Dr. Reinhard Fischer Auktions- und Handelshaus für Münzen und Briefmarken e. K.



Joachimstraße 7 · 53113 Bonn
Telefon: 0 228/263 130 · Fax: 0 228/213 381

www.reinhardfischerauktionen.de
reinhardfischer@briefmarkenauction.net